

Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Veröffentlichungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. Mf. 1.25



Inserionspreis beträgt für die 6spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telephon Nr. 109 Geschäftstotal: Ede Gartenstraße Telephon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtl. Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Amtlicher Teil.

Auf Beschluß des Bundesrates findet im deutschen Reich am 1. Dezember 1914 wiederum nur kleinere Viehzählung statt. Das Erhebungsformular für die diesjährige Zählung ist ferner mit Rücksicht auf die Kriegslage wesentlich vereinfacht.

Dierzu werden verwandt:

1. die Zahlbezirksliste für die Zähler C,
2. die Gemeindefliste E und
3. die Kreisliste F.

Besondere Anweisungen für die Zähler, die Gemeinden und die Kreisbehörden sind nicht erlassen. In dieser Beziehung wird auf die der Zahlbezirksliste und der Gemeindefliste vorgedruckten „Erläuterungen“ zur genauen Beachtung verwiesen. Die Fristen zur Einsendung des Zählmaterials sind pünktlich einzuhalten.

Bei der Ausführung dieser für die Staats- und Gemeindeverwaltung, für die Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Zwecke, sowie für die Gewinnung eines Einblicks in die Fleischmengen, die durch die heimische Viehzucht für die Volksernährung verfügbar werden, wichtigen Erhebung wird auf die entgegenkommende Mitwirkung der selbständigen Ortsbewohner bei der Austeilung, Ausfüllung, Wiedereinsammlung der Zählpapiere gerechnet. Ohne diese Mitwirkung kann die Zählung in der zur Erfüllung ihres Zweckes notwendigen gründlichen Weise nicht zustande kommen. Besonders aber erwarte ich von den dem Regierungsbezirk angehörenden Gemeindebeamten und Lehrern, daß sie den mit der Ausführung des Zählgeschäfts beauftragten Behörden ihre Beteiligung und Unterstützung nicht versagen werden.

Um der unter der Bevölkerung immer wieder auftretenden irrtümlichen Annahme, daß die Viehzählung zu steuerlichen Zwecken erfolge, entgegenzutreten, weise ich ausdrücklich darauf hin, daß die Angaben in die Zahlkarten lediglich statistischen Zwecken dienen, in keinem Falle aber zu Steuerzwecken benutzt werden dürfen.

Wiesbaden, den 14. November 1914.

Der Regierungspräsident, J. B.: v. S i z y c k i.

Wird veröffentlicht.

Oberursel, den 25. November 1914.

Der Magistrat, Füller.

Wiesen betr.

Die Eigentümer und Pächter von Wiesen, werden hiermit aufgefordert, die Ent- und Bewässerungs- sowie Scheidegräben binnen vier Wochen aufzuräumen.

Nach Ablauf der angelegten Frist wird eine Revision stattfinden und gegen die Säumnigen strafend vorgegangen. Oberursel, den 26. November 1914.

Polizeiverwaltung, Füller.

Erzhäuser betr.

Die Besitzer und Pächter von Wiesengrundstücken werden aufgefordert innerhalb vier Wochen die in den Wiesen befindlichen Erzhäuser und Maulwurfsbügel zu ebener.

Gegen diejenigen Eigentümer oder Pächter, welche dieser Aufforderung nicht in der festgesetzten Frist nachkommen, muß unmissverständlich auf Grund des Feld- und Forstpolizei-Gesetzes strafend vorgegangen werden. Oberursel, den 26. November 1914.

Polizeiverwaltung, Füller.

Aufruf!

Für das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 88 soll Anfang Dezember eine Weihnachtsammlung an die Front gebracht werden.

Alle diejenigen, welche den im Felde Stehenden eine Weihnachtsfreude bereiten wollen, insbesondere die Angehörigen, Heimatgemeinden, Vereine und Wohltätigkeitsanstalten, werden hierdurch gebeten, der Kasernenverwaltung des unterzeichneten Ersatz-Bataillons ihre Sendungen — am besten Geldbeträge — alsbald zuzusenden zu wollen.

Von den eingehenden Geldspenden wird das Bataillon die am meisten benötigten und beliebten Gegenstände selbst im Großen einkaufen.

Da beabsichtigt ist, die Sendung durch einen Transport zum Regiment bringen zu lassen, ist Gewähr dafür geboten, daß die Gaben schnell und sicher in die Hände der Empfänger gelangen.

Schluß der Sammlung am 3. Dezember.

Allen Spendern sei im Namen der tapferen Reservisten und Wehrmänner unseres Reserve-Regiments, denen es diesmal nicht vergönnt ist, das Weihnachtsfest im Kreise ihrer Lieben zu feiern im Voraus herzlichst gedankt.

Bad Homburg, 26. November 1914.

Ersatz-Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 88
gez. von Füller, Major und Bataillons-Kommandeur.

Der Kampf zur See.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 28. Nov. vormittags. (W. B. Amtlich.) Aus dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage nicht verändert.

Französische Vorstöße im Argonnenwalde wurden abgewiesen. Im Walde nordwestlich Apremont und in den Vogesen wurden den Franzosen trotz heftiger Gegenwehr einige Schützengräben entzogen.

In Ostpreußen fanden nur unbedeutende Kämpfe statt. Bei Lotwiez griffen unsere Truppen erneut an.

Der Kampf ist noch im Gange. Starke Angriffe der Russen in Gegend Nowo Radomsk wurden abgeschlagen. In Südpolen ist im übrigen alles unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Ein englisches Linien Schiff vernichtet.

London, 26. Nov. (Nichtamtlich.) In der gestrigen Sitzung des Unterhauses teilte Marineminister Churchill mit, daß das Linien Schiff „Bulwar“ am 25. November, morgens, in Smerne in die Luft geflogen sei. Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen, nur 12 Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale berichteten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins war und keine Erschütterung des Wassers erfolgte. Das Schiff sank in drei Minuten und war verschwunden, als sich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von Smerne bis auf die Fundamente erzitterten, und sie wurde mehrere Meilen weit vernommen.

Das Linien Schiff „Bulwar“ stammte aus dem Jahre 1899, hatte 15,250 Tonnen Displacement, 18 bis 19 Seemeilen Geschwindigkeit, vier 30,5, zwölf 15 Zentimeter-Geschütze und 750 Mann Besatzung.

London, 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Admiralität veröffentlicht die Namen von 14 Überlebenden von dem in die Luft geflogenen Linien Schiff „Bulwar“. — Das Reutersche Bureau meldet, es sei sicher, daß der Untergang der „Bulwar“ nicht durch einen Torpedoeingriff erfolgte. Die anderen vor Smerne liegenden Kriegsschiffe hätten Torpedoschutznetze ausgelegt.

Der englische Dampfer „Malachite“ gerinnken.

Die Tat eines deutschen Unterseebootes.

Genf, 27. Novbr. (Chr. Frstf.) Dem „Echo de Paris“ wird aus Havre gemeldet, daß der englische Dampfer „Malachite“ mit 2000 Tonnengehalt, der von Liverpool nach Havre ging, durch ein deutsches Unterseeboot einige Meilen nordwestlich Havre zum Sinken gebracht wurde. Der Kapitän des Unterseebootes gab der Mannschaft des „Malachite“ 10 Minuten Zeit zum Verlassen des Schiffes. Nach Ablauf dieser Frist geriet das Schiff in Brand, worauf das Unterseeboot verschwand. Die Mannschaft des „Malachite“ konnte sich nach Havre retten.

Auf eine Mine geraten.

London, 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ meldet aus Harmouth: Ein Fischerboot geriet gestern auf eine Mine und sank mit der Besatzung von neun Mann.

Gegen das deutsche Geschwader.

Tokio. Gegen das deutsche Geschwader sind seit dem 21. November drei Geschwader, 22 Kriegsschiffe, der Verbündeten konzentriert. (Unser Geschwader im Großen Ozean besteht aus 5, höchstens 6 Schiffen — soweit man weiß, 22 der Verbündeten dagegen — alle Achtung!)

„U 18.“

Amsterdam, 27. Novbr. (Chr. Frstf.) Ueber den Untergang des deutschen Unterseebootes „U 18“ berichtet ein Mann der Besatzung des Torpedojägers „Garry“, der die Berunglückten an Bord nahm, folgendes: Eines der Pa-

trouillensfahrzeuge, das aus dem Hafen herausfuhr signalisierte plötzlich, daß es auf ein Unterseeboot gestoßen sei. Unser Kommandant ließ sofort Dampf ansetzen. Wir konnten das Unterseeboot in der Richtung des Ankerplatzes fahren sehen. Das Periskop ragte aus dem Wasser. Wir verfolgten das Unterseeboot und gaben ihm die volle Breitseite. Plötzlich sahen wir das Unterseeboot an die Oberfläche kommen. Als die Besatzung nach oben kam, sank das Unterseeboot plötzlich und die Besatzung wurde auf das Wassergeschleudert. Wir nahmen sie an Bord und erfuhr von den Geretteten, das einer ihrer Kameraden im unteren Raum des Unterseebootes die Klappen geöffnet habe, um das Boot zum Sinken zu bringen. So konnten wir uns des Bootes nicht bemächtigen. (Dieser Held, der in den Unterraum des Bootes stieg, um das Boot zum Sinken zu bringen, hat sich also geopfert, um es nicht in die Hände des Feindes gelangen zu lassen.) Einer der Deutschen, der englisch spricht, hat erzählt, daß die Offiziere und die Besatzung des Unterseebootes ausgelost hätten, wer in den Unterraum gehen sollte, um das Boot zu vernichten, sobald die Sicherheit der anderen feststand. Das Los sei auf einen der Maschinisten gefallen.

20000 Franzosen bei Belfort gefallen.

(Chr. Bln.) Aus Genf berichtet das „Achtuhrabendblatt“: In französischen Blättern, die in Genf eingetroffen sind, wird aus Belfort berichtet, daß die dortige Besatzung während der letzten zwei Wochen eine Anzahl Ausfallversuche nach dem Elsaß unternommen hat. Acht mal wurde der Versuch gemacht, die Offensivde zu ergreifen, doch jedesmal ist diese Absicht gescheitert. Die schweizerische Blätter mitzuteilen wissen, sind die Angriffe der Franzosen auf die deutschen Stellungen unter großen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen worden. Die Baseler „National-Ztg.“ gibt die bisherigen Verluste der Franzosen in den Kämpfen bei Belfort mit annähernd 20 000 Toten und Verwundeten an.

Dreiviertel Millionen Mann französischer Gesamtverluste.

Paris, 25. Nov. (Chr. Bln.) Die Verluste der Franzosen, die sie in diesem Krieg bis 1. November, also in den ersten drei Kriegsmonaten, zu verzeichnen haben, betragen nach zuverlässigen Mitteilungen

130 000 Tote
370 000 Verwundete,
167 000 Gefangene,

667 000 Gesamtverluste.

Das macht auf den Monat einen durchschnittlichen Verlust von 222 333 Mann, die Kranken nicht mitgezählt. Wenn wir die Verluste des November nur auf die Hälfte des Durchschnittsverlustes der vorhergehenden Monate veranschlagen, so hätten die Franzosen bis jetzt wenigstens 750 000 Mann Verluste gehabt, also $\frac{1}{2}$ Million. Im November sind an die Stelle von Kampfverlusten Krankheitsverluste in sehr großer Zahl getreten, die hier jedoch nicht in Frage kommen können, da es unmöglich ist, darüber einigermaßen zuverlässige Ziffern zu erhalten.

Verlängerung des französischen Moratoriums.

Paris, 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Auf Antrag des Handels- und Finanzministers wurde ein Dekret unterzeichnet, das für den Monat Dezember den Artikel des Dekretes vom 27. Oktober aufhebt, nach welchem der Gläubiger berechtigt war, zum 1. Dezember Forderung für die von Schuldnern ausgestellten Rimessen zur Bezahlung von Warenforderungen zu verlangen. Die Maßregel bedeutet eine unbeschränkte Verlängerung des allgemeinen Moratoriums bis zum 1. Januar 1915.

Russische Hilfe für Serbien.

London, 27. Novbr. (Chr. Frstf.) Nach einer Meldung der „Times“ aus Sofia ist das 15. russische Regiment auf 70 Barren mit Munition und Proviant auf der Donau in der serbischen Stadt Radujevaz bei Negotin angekommen. Falls die Nachricht wahr ist, liegt eine arge Verletzung der rumänischen Neutralität vor.

Der russische Landsturm wird eingezogen.

Rom, 27. Novbr. (Ev. Feft.) Wie hierher gemeldet wird, berief Rußland acht Klassen vom Landsturm ersten Aufgebots ein, nämlich die Jahrgänge 1905 bis 1912.

Mexiko.

Neu-York, 27. Novbr. Zapata zog in die Stadt Mexiko ein. Villa marschiert gegen ihn. Der Mob plünderte viele Häuser.

Der 3. englische Flieger.

Basel, 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Nach der „Zburgauer Zeitung“ geht in der Gegend von Offingen das Gerücht, daß auf einer abgelegenen Wiese in der Nähe von Ruzbaumen ein englischer Flieger auf der Hinfahrt nach Friedrichshafen eine Notlandung vorgenommen habe. Dies würde erklären, warum der dritte Flieger bei dem Ueberfall auf die Luftschiffwerft in Friedrichshafen fehlte.

Der Dank des Kaisers.

Die siegreichen Kämpfe in Polen.

Berlin, 27. Novbr. Der Kaiser sandte an den Generalobersten v. Hindenburg folgendes Telegramm: „Für den schon gestern und heute erreichten vielversprechenden Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in hoher Freude meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabschefs und Ihrer anderen Helfer im Stabe gedenke ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbiete ich ebenfalls meine Grüße und Dank für die unübertrefflichen Leistungen im Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm I. R.“

Auf die Meldung v. Hindenburgs von dem Siege der 9. Armee in den Kämpfen in Rußland (Schlacht bei Skutno) sandte der Kaiser dem Führer der 9. Armee, Erzfeldzeugführer v. Mackensen, folgendes Telegramm: „Als ich Sie an die Spitze der tapferen 9. Armee berief, war ich überzeugt, daß Sie das darin zum Ausdruck gebrachte Vertrauen voll rechtfertigen würden. Ihre vortrefflichen Erfolge dieser Tage haben mir hierfür den Beweis erbracht, und beglückwünsche ich Sie und Ihre braven Truppen zu diesen Ruhmestagen. Ihre unerlöschliche Tapferkeit dem weit überlegenen Feinde gegenüber ist des höchsten Lobes wert; sprechen Sie das den tapferen Truppen mit meinem kaiserlichen Gruß und den besten Wünschen für die Zukunft aus. Wilhelm I. R.“

Der Kaiser Franz Josef nicht erkrankt.

Wien, 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Gegenüber einer angeblich aus Venedig stammenden Meldung von einer Erkrankung des Kaisers Franz Josef genügt die Feststellung, daß der Kaiser, welcher sich eines ausgezeichneten Befindens erfreut, gestern allgemeine Audienzen erteilte und fortgesetzt mit unermüdlichem Eifer die schwierigen Regierungsgeschäfte erledigt. Das Aussehen des Monarchen ist ungewöhnlich gut, seine Arbeitskraft erstaunlich.

Lehrer im Felde.

Berlin, im Novbr. Von den deutschen Lehrern stehen rund 40 000 im Felde, von denen mehr als 3000 Offiziere oder Offizier-Stellvertreter sind. Bis Anfang November waren etwa 900 Lehrer gefallen.

Cholera unter den russischen Gefangenen.

Ulm, 27. Novbr. In der heutigen öffentlichen Sitzung der bürgerlichen Kollegien der Stadt Ulm teilte Bürgermeister v. Wagner mit, daß von den zur Zeit hier befindlichen russischen Gefangenen der Verdacht besteht, daß Cholera asiatica aufgetreten ist. Vier Personen sind bereits gestorben, im ganzen sind elf Russen erkrankt. End-

gültiges kann erst nach der Prüfung im Reichsgesundheitsamt mitgeteilt werden, wo festgestellt wird, ob Cholera tatsächlich vorliegt. Der Verdacht spricht dafür. Es sind hier zur Zeit 2800 russische Gefangene. Die für die nächste Woche vorgesehene Weihnachtsmesse muß ausfallen wegen der Gefahr der Uebertragung. Alle Maßnahmen, die notwendig sind, sind getroffen, damit sich die Cholera nicht auf die Stadt ausdehnen kann.

Die Weihnachtszüge an die Front.

Berlin, 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Begleitung der Weihnachtszüge an die Front und die Begleitkommandos der Weihnachtszüge mit Liebesgaben für die Truppen im Felde versammeln sich am 8. Dezember bei den Sammelstationen der Güterdepots. Organisationen, welche sich um die Sammlung von Liebesgaben bemühen und Begleiter mitzugeben beabsichtigen, wollen diese unverzüglich beim stellvertretenden Militärinspektor Berlin, Reichstag, anmelden.

Lokales.

— Vom Eisernen Kreuz. Dester hört man die Ansicht, daß eine zu große Anzahl Eiserner Kreuze verliehen werde, und es wird die Befürchtung laut, daß hierdurch der Wert dieser hohen Kriegsauszeichnung vermindert werden könnte. Ganz abgesehen von der unzulässigen Kritik an Gnadenbeweisen des obersten Kriegsherrn ist diese Ansicht grundfalsch. Denn das Eiserner Kreuz wird nach wie vor nur für ganz hervorragende Taten verliehen, und im Verhältnis zu der außerordentlich großen Zahl unserer Offiziere und Truppen werden eben doch nur wenige damit ausgezeichnet. Je mehr Eiserner Kreuze also verliehen werden, desto mehr ist es ein Beweis dafür, mit welcher unvergleichlichen Tapferkeit von unseren braven Kriegerern für Deutschlands Zukunft gekämpft wird.

— Weihnachtsverkauf. An den 4 Adventsonntagen bleiben die Geschäfte in unserer Stadt von 3—6 Uhr nachmittags geöffnet. Morgen ist der erste Adventsonntag. In der Geschäftswelt der blauen Sonntag genannt. Wird auch das Weihnachtsgeschäft in diesem Jahre nicht so glänzend wie sonst ausfallen, da aller Luxus in dieser ersten Zeit verschwindet, so hoffen wir doch, daß unsere Geschäftsleute zufrieden gestellt werden und möchten wir vor allem unseren Lesern die eindringliche Mahnung zurufen: **Kauf am Plage!**

— Vaterländisch-religiöse Feier. Wir machen nochmals auf die vaterländisch-religiöse Feier aufmerksam, die morgen Sonntag Abend 8 Uhr in der evang. Kirche stattfindet. Außer dem evang. Kirchenchor (Leiter Herr Lehrer Kamm) wirken Fräulein Margot Müller (Sopran), Herr Oberlehrer Endter (Orgel) und Herr Gregorj (Cello) mit. Den rednerischen Teil hat Herr Pfarrer Werner von Frankfurt a. M. übernommen. Es wird sich empfehlen die Plätze zeitig einzunehmen.

— Militärische Jugendwehr. Heute Abend 8 Uhr Gesangsstunde der militärischen Jugendwehr. Morgen Nachmittag 1/3 Uhr antreten im Schulhof zur Übung.

— Fußball. Das am vergangenen Sonntag zwischen der 1. B-Mannschaft vom Frankfurter Fußballverein und der 1. Mannschaft vom Oberurseler Fußballklub ausgetragene Spiel endete nach hartem Kampfe mit einem unentschiedenen Resultate von 1:1 Toren. (Halbzeit 0:0) Die zweite Mannschaft, die nur mit 8 Mann spielte unterlag gegen die 3. Mannschaft mit einem Resultat von 6:0 (Halbzeit 2:0). Morgen Sonntag, den 29. cr. spielt auf dem Sportplatz an der Steinmühle die 1. Mannschaft vom D. F. C. 1904 und die 1. Mannschaft vom Fußballklub „Mannaria“ Griesheim (A-Klasse). Beginn pünktlich um 3 Uhr.

— Der jetzige Winterfahrplan wird voraussichtlich bis 1. Mai 1915 Geltung behalten. Ausgeschlossen ist nicht, daß einzelne Züge auf kurze Zeit ausfallen müssen, sobald

die betreffende Strecke von Militärbeförderungen stark beansprucht wird.

— **X Taunusklub.** Am Mittwoch, 2. Dezember, abends 9 Uhr, findet die monatliche Mitgliederversammlung statt, als die letzte im alten Jahre und auch als die letzte in dem seitherigen Vereinslokal „Frankfurter Hof“. Wir bitten und wünschen, daß sich unsere Mitglieder, auch die Damen recht zahlreich an dem Abend einfinden. Es wird Alle gewiß erfreuen, die zahlreichen Feldgrüße unserer Lieben, die dem Rufe des Vaterlandes folgten, zu vernehmen, die eingetroffenen inhaltsreichen Karten und Schreiben wedern zur Verlesung kommen. Da auch die Tagesordnung mehrere wichtige Punkte, (z. B. Verleihung der diesjährigen Wanderauszeichnung) aufweist, ist eine allgemeine Aussprache über Vereinsangelegenheiten notwendig und daher ein starker Besuch der Versammlung zu wünschen. Um Anfragen zu begegnen, teilen wir mit, daß sämtliche einberufenen Mitgliedern, bezw. Söhnen von solchen, im Ganzen etwa 100 Personen, unsere Vereinsliebesgabe gesandt wird. Wir konnten bis jetzt allerdings nur einem Teil dieser Getreuen unsere Gabe übermitteln, hoffen aber auch die Uebrigen in kürzester Zeit mit unserer Spende zu erfreuen. — — — Morgen, Sonntag, Jugendwanderung der Knabengruppe: Frankfurt und Umgebung, Abfahrt 9.30 Uhr Elektrische Bahn ab Bahnhof. Kosten 70 S. Samstag, 5. Dezember, nachmittags Jugendwanderung der Kleinen nach Stierstadt, Weißkirchen, Bommersheim. Sonntag, 6. Dezember: Vereinswanderung nach Dornholzhäusen, Pelagiussplatz, fröhlicher Mann, Lochmühle. (Rast in Waldfriede).

— **Schornsteinreinigung.** Montag, den 30. November wird in unserer Stadt mit dem Reinigen der Schornsteine begonnen.

— **Wie man auf eine ganz einfache Art Ofen und Kamine reinigt,** teilt die „Jugend“ in ihrer letzten Nummer mit. Man ruft unten in den Verd kräftig „Hindenburg!“ Und sofort fliegt der Ruß oben zum Schornstein hinaus.

— **Kinderbescheerung.** Nachdem die Weihnachtsfestungen an unsere Truppen im Felde nunmehr abgeandt sind, wollen wir auch daran denken, den Kindern der Kriegsteilnehmer eine Weihnachtsfreude zu bereiten. In einer Vorbesprechung, welche auf Veranlassung des Gewerkschaft-Ausschusses stattfand, an welcher mehrere hiesige Körperschaften und Vereine teilnahmen, wurde beschloffen, den Ausschuss für Kriegshilfe mit der zu veranstaltenden Weihnachtsbescheerung zu betrauen. In erster Linie sollen die Kinder der im Felde stehenden Väter bedacht werden, jedoch sollen auch einige Kinder deren Eltern durch den Krieg in Not geraten sind ein Geschenk erhalten. Der Ausschuss wird sich mit den hiesigen Vereinen, welche Weihnachtsbescheerungen veranstalten in Verbindung setzen, damit nicht einzelne doppelt beschenkt werden und andere leer ausgehen. Es geht daher die Bitte an unsere Mitbürger für diese Kriegsbescheerung Gaben spenden zu wollen und zwar vorzugsweise Geld und Gebrauchsgegenstände wie: Schuhe, Stiefel, wollene Strümpfe, sonstige warme Kleidungsstücke, Mützen, Taschentücher, etwa noch Taschenmesser, Schreibmaterial und andere Gegenstände, welche für Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren möglich und erwünscht sein können. Die Gaben werden in der Turnhalle, Gartenstraße täglich (außer Mittwoch und Samstag) von 11 bis 12 Uhr in Empfang genommen, außerdem sind die Herren Gerold, Stromberger und Albert Eck zur Entgegennahme von Geldbeträgen bereit. Weiteres über die Veranstaltung wird noch bekannt gemacht werden. Aus zahlreichen Zuschriften, welche der Ausschuss von den im Felde stehenden Oberurselern erhalten hat, ist ersichtlich, wie sehr dieselben um das Wohl ihrer Familien besorgt sind und werden dieselben über jede ihren Kindern dargebrachte Gabe ebenso erfreut sein, wie über die Geschenke, welche sie selbst erhalten. Wir sind daher überzeugt, daß auch in diesem Falle die erprobte Opferwilligkeit der Ober-

Auf Ruinen.

Roman von Annv Wotho.

55. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Und wie er die zarte, knospende Gestalt so lebenswarm in seinen Armen hielt, die sich hingebend an ihm schmiegt, und er in ihre glückstrahlenden Augen blickte, da kam es über ihn, wie eine selbige Offenbarung. Aus Liebe, aus reiner selbstloser Liebe hatte sie ihm das Opfer gebracht, und nur ihr jungfräulicher Stolz hatte sie ihm so unnahbar gemacht.

Er drückte sie heiß an sein pochendes Herz.

„Mein einziges, mein süßes Lieb“, sagte er leise.

Und dann sahen sie, eng aneinander geschmiegt, wie dereinst im Mai, auf der alten Bank, und der Brunnen rauschte seine Weise, wie er es nun schon „Im Grund“ Jahrhunderte lang tat, und Lore war in überseliger Luft, als verstände sie die Sprache der Quelle, wie damals zuvor:

Er neigt sich und küßt ihr

— O wonnige Stund! —

Nicht Krone, nicht Kaufsgold,

Er küßt ihr den Mund.

Wie in süßem, wonnigen Traum fanden sich die Lippen des jungen Paares zum erstenmal.

„Nun bist Du mein“, flüsterte Jörg zärtlich zu dem holden Mägdlein hernieder, das sich jetzt voll Vertrauen und seliger Hingabe an ihn schmiegte, „endlich mein!“

Der alte Apfelbaum nickte ganz ernsthaft dazu, und der Brunnen plauderte noch lange von Lieb und Lust.

Das junge Paar aber schritt durch die Abenddämmerung dahin, dem Hause zu. An der Schwelle bückte sich

Jörg noch einmal zu Lore hernieder und küßte stumm, aber beredt die roten Lippen.

Und des dünkt des Glück's ihr

Weit herrlicher Pfand,

Als Kaufsgold und Perlen

Und hundseiden Band.

17. Kapitel.

Der Hochzeitsreigen war verstummt. Still lag der Haldenhof „Im Grund“. Ein matter Strahl der Abendsonne huschte noch einmal über die blanken Fenster Scheiben. Dann lag das alte Haus still da in dem dämmernenden Herbstabend.

Vor einer kurzen Weile hatten die Neudemählten die Heimat verlassen. Lore, um an Jörgs Seite in die stille Einsamkeit ihres Gutes zu flüchten, Geri, um mit Rutwald hinaus ziehend ein Stück südlichen Himmels zu schauen.

Es waren zwei verschiedene Bräute gewesen. Geri strahlend zärtlich, voll übersprudelnden Glückes, leicht und leicht, wie eine Blütenstode. Lore voll ernster, selbstbewußter Jungfräulichkeit, fest und sicher an der Seite Jörgs schreitend, auf dem holden Antlitz den Abglanz stiller Glückseligkeit.

Auch die beiden Männer unterschieden sich merklich als sie an den Altar traten. Rutwald trug wie seine Braut lachendes Glück in den Augen. Es leuchtete förmlich daraus hervor. Jörgs Antlitz hatte einen tiefen männlichen Ernst, einen Zug, der ihm sonst nicht zu eigen war. In seinen Augen war etwas, wie tiefe Rührung und Andacht, wenn er auf seine Braut blickte, die so ernst und doch in so beglückender Zugehörigkeit ihm zur Seite schritt.

Nun waren die jungen Paare fort, und auch der größte Teil der Hochzeitsgäste hatte den Haldenhof verlassen.

In Anne-Lieses Zimmer stand Menta, den Arm um die Freundin geschlungen und blickte in den dämmrigen Wald.

„Du wirst zuweilen an mich denken, Anne-Liese, wenn ich fern bin?“ fragte sie mit seltsam verschleierter Stimme.

Anne-Liese sah der jungen Frau mit schelmischem Lächeln ins Antlitz.

„Du wolltest wirklich fort, Menta? Was soll dann aus Deinem Kinde, dem Mariele werden?“

Menta errödete.

„Du hast recht zu spotten“, sagte sie wie müde. „Ich habe erst mit Leo um das Kind des Tagelöhners gekämpft — ich wollte nicht“, — hier wurde ihre Stimme leise, — „daß er Mariele zu Dir brachte und jetzt muß ich Dir selbst das Kind bringen und Dich bitten, pflege sein bis —“

„Bis Du wiederkehrst, Menta!“

Die Gräfin schüttelte trübe das Haupt.

„Warum noch etwas beschönigen wollen, was doch nicht zu ändern ist“, sagte sie in gepreßtem Tone. „Wenn ich gehe, dann gibt es keine Rückkehr für mich, niemals.“

„So bleibe.“

„Ich kann nicht.“

„Menta!“ das junge Mädchen zog stürmisch die kühle Hand der jungen Frau an ihre roten Lippen. „Sei nur ein einziges Mal das, was Du in Wirklichkeit bist, ein nachsichtiges, lebebedürftiges Weib.“

„Was fällt Dir ein?“ rief die Gräfin und entzog Anne-Liese ihre Hand. „Von Dir hätte ich anders erwartet.“

„Von mir!“ Anne-Liese lächelte glücklich Menta an. „Von mir?“ Ich selbst bin ja nicht weiter als solches.“

Die Gräfin sah erschreckt in das holdselige, still verklärte Antlitz des jungen Mädchens in dem schlichten, weißen Gewande, auf dem die goldbraunen Locken wie in schwerer Wucht schmutzlos hernieder fielen. Wie schön, wie poesieumwoben erschien dieses junge Geschöpf, wie begehrenswert mußte sie allen sein!

(Fortsetzung folgt).

urjeler Bürgerschaft sich bewähren wird. Es sei noch bemerkt, daß auch im hiesigen Lazarett eine Besprechung für die Verwundeten durch die Sanitätskolonne und den Vaterländischen Frauen-Verein veranstaltet wird, für welche ebenfalls Gaben an den bezeichneten Stellen in Empfang genommen werden.

Laßt keine Wäsche nachts im Freien hängen! In der Nacht vom 25. auf 26. September wurden aus 2 hiesigen eingefriedigten, verschlossenen Gärten, Wäsche im Werte von 30 M gestohlen. Da in letzter Zeit schon öfter Wäsche diebstähle vorgekommen sind, muß dringend davor gewarnt werden, Wäsche des Nachts in Höfen oder Gärten hängen zu lassen. Dem Wäschebier ist man übrigens auf der Spur.

Feldpostbriefe bis 500 Gramm. Vom 2. bis einschließlich 8. Dezember sind wieder Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht von 250 Gramm bis 500 Gramm zugelassen.

Kriegsgefangenen sendung. Die in Deutschland zur Post gegebenen, für deutsche Kriegsgefangene im Auslande bestimmten oder von Kriegsgefangenen herrührenden Sendungen dürfen Waren jeder Art enthalten, deren Ausfuhr in anderen Postsendungen verboten ist. Den gleichen Vorzug genießen die Postsendungen, die sich auf Kriegsgefangene beziehen und unmittelbar oder mittelbar von den Auslandsstellen über Kriegsgefangene aufgegeben werden oder für sie bestimmt sind, sofern sie die Bezeichnung „Kriegsgefangenen sendung“ tragen.

Pakete für das Große Hauptquartier. Die Pakete für die Angehörigen des Großen Hauptquartiers nimmt das Paketdepot Berlin, die für die Angehörigen des Stabes des Oberbefehlshabers Ost das Paketdepot Glogau an.

Eine interessante Feldpostkarte. „Bei jedem Knall, bei jedem Bliß, — Wo immer ich steh, wo immer ich sitz, — Bei jeder Granate, jedem Schrapnell, — Fällt links und rechts auch manch braver Gefell, — Hat ein Gedanke nur in mir Platz: — Mein Kaiser, mein Vaterland und — du mein Schatz! — Das ist heiliger Ernst, kein leichter Wis. Er grüßt und küßt dich dein tapferer Friß“.

Schluß der Annahme für Weihnachtspakete im Feld. Die Frist zur Einlieferung von Weihnachtspaketen für die Truppen im Felde muß mit dem 30. November geschlossen werden, damit die Truppen zum Weihnachtsfest die für sie bestimmten Sendungen mit Sicherheit erhalten können. Eine Verlängerung der Frist ist deshalb unmöglich.

Von dem Umfang der Tätigkeit unserer Feldpost erhält man einen Begriff, wenn man nachstehende amtliche Mitteilung liest: In der vergangenen Woche, wo Feldpostpäckchen bis 500 Gramm zugelassen waren, sind allein bei der Berliner Feldpostsammlung täglich im Durchschnitt bearbeitet worden: 812 500 Feldpostbriefe und Postkarten, 70 000 Zeitungsbündchen und 478 300 Feldpostbriefpäckchen. Das sind zusammen 1 1/2 Millionen Feldpostbriefsendungen. Außer in Berlin sind noch 20 Feldpostsammlstellen im Deutschen Reich vorhanden.

Ausländische Tageszeitungen und Wochenschriften des feindlichen Auslandes dürfen nach einer Anordnung des Stellvertretenden Generalkommandos des 18. Armeekorps vom 17. d. M. an den dem Publikum allgemein zugänglichen Orten (Wirtschaften, Gasthäusern, Kurhäusern, Wartehäusern, Zeitungsverkaufsstellen usw.) mit Wirkung vom 1. Dezember d. J. nicht mehr ausgelegt werden. Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Der Privatbezug ausländischer Zeitungen wird durch Vorstehendes nicht berührt.

Die oberste Heeresleitung dichtet. Die Züricher Schriftstellerin N. Joel hat vor einigen Tagen der deutschen Obersten Heeresleitung einen poetischen Gruß gesandt und darauf alsbald folgende Antwort erhalten: „Daß Du uns Deinen Gruß gesandt, — Wird Dir der Herrgott danken. — Im Streite für sein Vaterland — Wird nie ein Deutscher wanken. — Ist auch die halbe Welt uns feind — In Niedertracht und Lügen, — Ein Volk, wie wir, im Kampf vereint, — Wird siegen, siegen, siegen! Deutsche Oberste Heeresleitung“.

Ausnahmetarif für Mais. Mit Gültigkeit vom 17. November bis auf weiteres, längstens für die Dauer des Krieges, ist ein besonderer Ausnahmetarif für Mais zur Befruchtung eingeführt worden. Die Frucht wird durch diesen Ausnahmetarif I auf den Spezialtarif III ermäßigt.

Psui England.

Es klopf und klopf ans Höllentor,
Fünf arme Seelen standen davor.
Belzebub schaute die Seelen an;
„Wer seid Ihr, und was habt Ihr getan?“
Die erste: „Ich komme aus Belgierland;
Zwei Deutsche starben von meiner Hand.
Ich habe sie, hinter dem Busch versteckt,
Mit meiner Pistole niedergestreckt.“
Man griff mich auf am Waldesaum
Und knüpfte mich an den nächsten Baum.“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah Dir recht!“
Geh ein in die Hölle, getreuer Knecht!“
Die zweite: „Ich kämpfte um Frankreichs Ehr'
Und lag auf dem Felde; mich dürstete sehr;
Da teilte den letzten Tropfen mit mir
Ein verwundeter deutscher Offizier.
Ich trank, darauf führt er die Flasche zum Mund.
Da dacht ich: „Verfluchter Preußenhund!“
Und stieß meinen Dolch mit letzter Kraft
Dem Mann in die Gurgel, bis an den Schaft.
Flugs hat sein Genosch sich aufgeredt
Und mich mit dem Kolben niedergestreckt.“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah Dir recht!“
Geh ein in die Hölle, getreuer Knecht!“
Die dritte: „Ich kam aus Ruffenland
Und hatte ein deutsches Gehöft verbrannt.
Die fliehenden Eltern traf mein Vieh,
Daß nur die Tochter übrig blieb.
Doch als ich müde der blutigen Tat,
Mich ihr mit freundlicher Miene genah,
Da hatte die Klage mit Riesengewalt
Ihre Hand um meine Kehle gefaßt.
Sie schnürte und schnürte mit solcher Macht,
Daß ich auf Erden nicht wieder erwacht.“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah Dir recht!“
Geh ein in die Hölle, getreuer Knecht!“
Da nahen die letzten, Hand in Hand:
„Wir sind zwei Seelen aus Engeland.
Ich war ein Krämer, ich ein Diplomat;
Mit Ehren man uns begraben hat.
Wir waren zeitlebens ein frommes Paar,
Und krümmten keinem Menschen ein Haar.
Man wies uns am Himmelstor zurück,
Das finden wir beide ein starkes Stück!
Die drei armen Seelen, die eben passiert,
Die haben wir beide Dir zugeführt.
Doch geschah es nicht aus Lust an Dual,
Uns galt vor allem stets die Moral.
Wir hezten die Völker, erschacherten Geld
Bloß für die sittliche Hebung der Welt.
Drum, lieber Freund, mach auf die Türen!
Wir helfen die Höllenglut zu schüren.“
Da lachte der Teufel: „Aus Engeland!
Euch Burschen hab ich doch gleich erkannt.
Ich seh's an Euern scheinheiligen Zügen:
Ihr möchtet selbst noch den Teufel belügen.
Wenn Millionen am Hungertuch nagen,
Wenn rings auf der Erde die Mütter klagen,
Wenn Europas Gefilde rauchen von Blut,
Von Nord und Laster, von Haß und Wut,
Stets legt Ihr die Minen, zündet sie an
Und bleibt doch „der gute, der fromme Mann“.
Ihr würdet der Hölle um schönes Geld
Verkaufen die Seelen der ganzen Welt.
„Psui Teufel“, wär sonst als Fluch bekannt,
Nest soll es heißen: „Psui Engeland!“
Der Teufel, Ihr könnt in der Schrift es lesen,
Ist wenigstens früher mal gut gewesen.
Ihr kanntet nie den göttlichen Funken,
Ihr war't von Anbeginn Salunken.
Drum leg ich ins Herz Euch den höllischen Brand,
So mögt Ihr Euch schleppen von Land zu Land.
Doch nimmermehr laß ich Euch hier herein!
Ihr seid für die Hölle selbst zu gemein!“

Aus Nah und Fern.

ht. Cronberg. Der Kaiser hat dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen jetzt auch das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen. Das Befinden des Prinzen hat sich erheblich gebessert. Während das prinzipale Hoflager während des Winters regelmäßig in Frankfurt verweilt, verbleibt es diesmal im hiesigen Schlosse Friedrichshof.

Vom Feldberg. Die Erdbebenwarte des Taunus-Observatoriums verzeichnete am Mittwoch Mittag ein erhebliches Fernbeben, das sich in den Apparaten von 1 Uhr 6 Min. bis nach 3 Uhr bemerkbar machte. Das Beben hat in einer Entfernung von mehr als 9000 Kilometern stattgefunden.

ht. Frankfurt a. M. — In der Straßenbahn ist das Stricken verboten! — Mehreren Damen, die gestern in der Straßenbahn strickten, wurde diese Betätigung mit dem Hinweis auf ein generelles Verbot der Direktion untersagt. Als Grund wird angegeben, daß durch das freie Hantieren mit den Nadeln leichte eine Verletzung der Nachbarn eintreten könne.

ht. Friedberg. — Der Landsturm in Urlaub. — Das Friedberger Landsturmbataillon wurde aus den Vogesen, wo es seit dem 7. September treue Grenzschutz hielt, zurückgezogen und nach Straßburg gebracht. Hier darf es der wohlverdienten Ruhe pflegen. Auf Befehl des Straßburger Gouvernements erhielten vorgestern alle unheimlichen Mannschaften einen längeren Heimatsurlaub. — An das Bataillon wurden bereits 26 Eisene Kreuze verliehen; weitere Verleihungen stehen noch in Aussicht. — Die beurlaubten Leute treffen Donnerstag und Freitag in ihren Heimatsorten ein.

ht. Bidingen. Auf dem Wege von Büches nach Dödelshausen wurde der betagte Lehrer Strack aus Orleshausen von einem Radfahrer umgefahren. Er liegt jetzt bedenklich erkrankt darnieder.

ht. Diez (Lahn). — Tödlicher Unfall. — Zwischen Balduinstein und Laurenburg stürzte ein Soldat aus einem Transportzuge. Er geriet unter die Räder und wurde auf der Stelle getötet.

Vereinskalender.

Gesangverein „Amicitia“. Heute abend halb 9 Uhr Versammlung im Gasthaus „Zum Hirsch“. Vollständiges Erscheinen notwendig.

Schützen-Verein Oberursel E. V. Sonntag, den 29. d. Mts. von Nachmittags 2 Uhr ab Scheibenschießen auf unseren Ständen. Es wird eine von einem Mitgliebstiftete Ehrenscheibe herausgeschossen. Auch wird auf laufende Wildfiguren geschossen.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag nachmittags 5 Uhr Versammlung im „Hirsch“.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 29. November. 6 1/2 Uhr Frühmesse für † Franz Beck; 8 Uhr Kindergottesdienst; best. Amt für † Damian Zentgraf. 9 1/2 Uhr Hochamt für die Pfarrgemeinde; 11 Uhr letzte hl. Messe für † Joh. Steinmeß. 1/2 2 Uhr Christenlehre mit Andacht; darnach Versammlung des christl. Müttervereins. 8 Uhr abends Andacht mit Segen zur Erlebung eines glücklichen Ausganges des Krieges.
Montag, 30. November. 7 Uhr Korateamt für Nicol. und Cathar. Kunz, geb. Wolf und eine hl. Messe für die Pfarrgemeinde. In der Hospitalkirche hl. Messe in besonderer Meinung.
Dienstag, 1. Dezember. 1/2 7 Uhr gestiftete Koratemesse für Josef Zweifel. 7 1/2 Uhr 3. Seelenamt für † Joh. Vorei. 7 1/2 Uhr 3. Seelenamt für † M. Theresia Steinbach.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 29. November 1914. 1. Advent. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr Patriottische Feier unter Mitwirkung des Kirchenchors.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Berlebach.

Trud und Verlag von Heinrich Berlebach in Oberursel.

Kranken-Wäsche

wird vollkommen rein, von Blut, Eiter und sonstigen Flecken befreit und gründlich desinfiziert durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Besitzt stark desinfizierende Wirkung selbst bei niedrigen Temperaturen von 30—40° C. und macht die Wäsche keimfrei.

Gefahrlos in der Anwendung und garantiert unschädlich.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Hoch-Fabrikanten der beliebtesten

Henkel's Bleich-Soda.

Elektrische Beleuchtung

ist billiger als Petroleum und nicht teurer als Gasglühlicht.

Anlagen gegen geringe monatliche Miete oder Teilzahlungen.

Frankfurter Lokalbahn Aktien-Gesellschaft
Kaiserstrasse.

Auskünfte und Kostenvoranschläge kostenlos.



Den Tod fürs Vaterland starben von unseren Beamten und Arbeitern

Herr Johann Halm

Kriegsfreiwilliger im Infanterie-Reg. No. 143.

Herr Peter Bique

Wehrmann im Infanterie-Reg. No. 117.

Wir werden der so früh Verstorbenen stets ein ehrendes Andenken bewahren. (3237)

The Turner Company Akt.-Ges.

Zum Weihnachtsfest

empfehle meine große Auswahl in:

completten Puppenküchen und einzelne Puppenküchen-Artikel in Blech, Emaille und Aluminium.

Als passende Geschenke für Groß und Klein:

Rein Nickel-Kaffeefervice, Tortenplatten, Tortenschalen, Bestecke, Fleischhackmaschinen, Reibmaschinen, Eierschränken, compl. Holzgarnituren, Tellerwagen, Ofenschirme, Kohlenkasten

:: Schlitten und Schlittschuhe ::

Laubsäge und Werkzeugkasten

Das praktischste Geschenk für eine Hausfrau ist eine

„Schmidt's Waschmaschine“

oder ein

„Ner“ Einkochapparat.

Verlangen Sie bitte Prospekt über Geschenkartikel, worin Sie eine große Auswahl finden.

Jean Hieronymi, Eisenwaren-Haus- und Küchengeräte:

Oberursel a. L. — Vorstadt 8.

Leonhard Hitz

Pelzwarenfabrik

Offenbach a. M. Frankfurterstr. 45, Tel. 8,

Frankfurt a. M. Rossmarkt 15, Tel. Hansa 4297 Katharinenpforte 2a, » » 332

Preisliste über schwarzes und dunkelgraues Pelzwerk umsonst und portofrei.

Ernestine Boenig, Buggeschäft

empfehlst Formen, Fantasien und Blumen zu bedeutend reduzierten Preisen. (3235)

Ebenso die Anfertigung von Pelzarbeiten wie Stolas, Taschenmuffs u. s. w. Bitte die Weihnachtsaufträge schon jetzt abzugeben. — Beachten Sie bitte während der Kriegszeit unseren 8 Uhr Ladenschluß.

Lüster und Lampen

für Gas, Elektrizität und Petroleum Große Auswahl in elektrischen Glühlampen, elektr. Koch- u. Heizapparate, Glühkörper u. Cylinder

für Gas, Petroleum und Spiritus. Gasföcher und Öfen,

Ofenschirme und Kohlenkasten, Kohleneimer, Wärmeflaschen u. a. m.

Vertretung des Dampfwaschautomaten „Fix“ (reinigt die Wäsche selbsttätig in kurzer Zeit.)

Anton Homm, Installationsgeschäft

für Elektrizität, Gas und Wasser, Hauspenglerei Adergasse 7 — Telefon 63.

Sichtspielbühne

„Zum Bären“.

Programm

für

Sonntag, den 29. Nov. 1914.

Nachm. 4 und abends 8 Uhr

- 1. Der Mann im Fasz. Humor. 2. Im Kampf mit Rothhäuten, Dr. 3. Ein guter Schüler, Humor. 4. Die Löwenhochzeit. Großes Sensationsdr. 1. 3 Akt. 5. John hat ein Pferd geerbt, hum. 6. Handicap-Rennen Naturaufn. 7. Edith als Detektivin 2 Akt. 8. Frigthen will nicht. daß Bertha heiratet.

9. Christians Verwandlung hum. 10. Neueste Kriegsberichte:

1. Unsere Eisenbahnen verändern die gesamte einer russischen Eisenbahn. 2. Ein Wagnerslager, frisch von der Kuh. 3. Mühlenslager im Walde. 4. In einem österr. reichlichen Rejareth. 5. Pferdeappell. 6. Patrouille im Schützengraben. 7. Eine erbaute belgische Fechtation für Kunst- stenographie. 8. Ein Feldengrab in Felm- bestand. 9. Grajemo: Unsere Soldaten ver- quälteren Nahrungsmittel. 10. Wie schön ist die Soldatenliebe u. s. m.

Einlagen.

Eintrittspreise: 1. Platz 0,20, 2. 0,10, 3. 0,05 Kinder zahlen nachmittags die Hälfte. Hierzu ladet freundlichst ein 3230 C. Röder.

Junge schwere Fahrkuh

mit Kalb zu verkaufen. Näh. in der Geschäftsstelle. 3234

Zu vermieten

Kleine 3231

3-Zimmerwohnung billig zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Villa zum allein bewohnen 6 Zimmer mit Centralheizung sofort oder später billig zu vermieten. (3223) Näh. in der Expedition.

In unserem Hause ist eine 3-Zimmer-Wohnung im 2. Stock, zu vermieten. Spar- u Darlehnskasse 3212 Liebfrauenstraße 1.

3148) Freundliche 3-Zimmerwohnung Gas- und elektrisch Licht, Nähe der Bahn, billig zu vermieten. Hauffstr. 10.

2-Zimmerwohnung mit Mansarde, sof. zu verm. 3162) Hollerberg 3.

Schöne 2-Zimmerwohnung und kleine Mansardenwohn. per 1. od. 15. Dez. zu verm. 3219) Adergasse 13.

2-Zimmer-Wohnung sow. schön möbl. Zimmer an ruhige Leute sofort zu vermieten. (3468) Näh. Feldbergstr. 46.

2 möbl. Zimmer zu vermieten. (3111) Vorstadt 14.

Gut möbl. Zimmer an besseren Herrn zu verm. Näh. im Verlag.

Wohnung zu vermieten (3205) Stradgasse 24.

Verschiedenes

Mädchen, welches nähen und bügeln gelernt hat, sucht Stellung. 3169) Näh. Geschäftsstelle.

RACKOWS

Handels-Akademie

Frankfurt a. M. Zeil 121

Praktische Vorbereitung und Fortbildung von Herren und Damen jeden Alters für den kaufmännischen Beruf.

Unterricht an Jedermann in Tages- u. Abendkursen

Buchführung, Rechen-, Korrespondenz-, Wechsel-, Scheck- u. Bankverkehr, Schönschneid- schreiben, Stenographie, Maschinenschreiben, Deutsch, Englisch, Französisch.

Auskunfts- und Prospektkostenlos. Pensionsnachweis.

Einige Fuhrer Mist hat abzugeben (3226) Fr. Wilt. Rot h



N. L. T.

Dankagung.

Unser Aufruf zur Lieferung von Gaben für die Weihnachtsendungen an unsere im Felde stehenden Truppen hat einen außerordentlich erfolgreichen Erfolg gehabt. Die Beteiligung war eine allgemeine, man kann sagen begeisterte und die Gaben flossen so reichlich, daß 21 Kisten mit 1442 Paketen (je 1 Paket für einen Mann, jedes Paket mehrere Gaben enthaltend), abgefandt werden konnten. Die Opferfreudigkeit der Oberurseler Bürgerschaft hat sich damit wieder glänzend bewährt und sprechen wir im Namen unserer braven Krieger, für welche die Sendung bestimmt ist unseren herzlichsten Dank aus.

Oberursel, den 27. Novbr. 1914. 3229

Ausschuß für Kriegshilfe Vaterl.-Frauen-Verein Zweigverein Oberursel.

Feldpostbriefe

mit Erfrischungen mit Tabak, Cigarren, mit Fußpflegemitteln etc. in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. L. Marktplatz 2. Fernsprecher 56.

Sänglingsberatungsstunde.

Von Montag, den 30. November ab, wird die Beratungsstunde Montags durch Herrn Dr. Battes von 4 bis 5 Uhr abgehalten. Das Wiegen der Kinder beginnt um 3 1/2 Uhr. (3228)

Vaterländischer Frauen-Verein Zweigverein Oberursel.

Trauer-Drucksachen

wie Trauerbriefe Trauerkarten Trauervisitenkarten Gebetzzettel als Andenken für gefallene Krieger liefert rasch und preiswert Buchdruckerei Heinrich Verlobach.

Zuschneide-Institut „Marcella“ Frankfurt a. M. Kurse im Zuschneiden und Nähen beginnen jeden Montag. Bedeutende Preisermäßigung in Anbetracht der Kriegslage Neue Mainzerstraße 68. Schnittmuster nach Maß Prospekte gratis



Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum
Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

Sie waren bei Zuchow in Finkenwerder", sprach Ulrich, ihre zitternde Hand noch fest in der seinen haltend. „Lottchen, Ihr Vater hat mir alles gesagt. Darf ich erfahren, was Sie erreicht haben drüben?“ Seine Stimme bebte bei diesen Worten.

„Ach, Ulrich, Sie wissen — wissen alles? Und was sagen Sie? Kennen Sie eine Möglichkeit zur Rettung?“

„Lottchen, erst die Antwort auf meine Frage! Zuchow will helfen, nicht wahr? Aber er verlangt einen hohen Preis für seinen Liebesdienst. Ist es so? Sie waren schon einmal in der Angelegenheit bei ihm?“

„Nein, ich war heute zum erstenmal bei ihm im Schloß.“

„Dann tragen Sie sich mit ihm vor drei Wochen hier auf dem Wege, um seinen Beistand zu erbitten.“

„Nein, Ulrich, damals wußte ich ja noch nicht, wie es um Vater steht. Aber heute weiß ich, daß wir uns in einer überaus verzweifelten Lage befinden.“

„Und er will helfen?“

Sie konnte ihn nicht belügen. Heraus mußte es alles, was sie auf der Seele trug.

„Ja, genau so habe ich es mir gedacht!“ leuchte Ulrich, als sie geendet, mit heiserer Stimme. „Und du siehst in dem Menschen nicht das Ungeheuer, das er ist. Er war öfter bei dir in der Oberförsterei. Du — ach, Lottchen, ich sah Sie mit Nero vor drei Wochen diesen Weg gehen. — Bitte, sagen Sie mir doch ganz ehrlich — Sie wollten damals nicht mit Zuchow sprechen?“

„Nein, nein, damals nicht!“

„Und was trieb Sie zu so später Stunde noch hinaus?“

„Ich — ich — aber warum soll ich es Ihnen verbergen? Ulrich, was ich tat, war ja so rein natürlich: Ihretwegen ging ich hinaus, denn ich traute dem Schwarzkünstler nicht, traue ihm auch heute noch nicht. Ich wußte, daß er spät abends vom Eulennest zu kommen pflegt. Darum wollte ich ihn beobachten, wollte ein Unglück verhüten. Mich quälten so bange Ahnungen. Ulrich, Ihr Leben hing an einem seidenen Fädchen.“

„Lottchen, dann bin ich beruhigt darüber, liebes, liebes Mädchen!“ Er gab die zitternde Hand, die sie ihm mit leiser Gewalt zu entziehen suchte, nicht frei, presste sie vielmehr fest an sein laut klopfendes Herz und fragte nun hastig weiter: „Und was sagtest du ihm jetzt, dem — Wucherer?“

„Ich habe ihm nichts versprochen, bin davongelaufen, bin empört über seine Zumutung, über seinen Heiratsantrag — aber, Ulrich — sprechen Sie doch nur: Was sollen wir tun? — Mein Leben gilt mir gar nichts, wenn ich —“

„Kein Wort weiter, Lottchen!“ unterbrach er sie, und seine Arme umschlangen sie, als müßte er sie schützen vor der grimmigen Bestie, die zähnefletschend im Finstern ihrer wartete.

„Gilt es dir nichts, so gilt es mir tausendmal mehr als mein eigenes. Lottchen, du gehörst ja mir — mir ganz allein. Liebes, süßes Wesen!“ Junger drückte er ihre schlanke Gestalt an sich, feurige Klüße brannten auf ihren Lippen, auf Wangen, Stirn und Augen, und sie wehrte ihm nicht mehr. Ein Gefühl unsagbarer Seligkeit überkam ihr geängstigtes Herz, sie fühlte sich sicher und geborgen an seiner Brust, vergaß für ein paar himmlische Minuten die



Ein belgischer Eisenbahntunnel, der von den Belgiern zur Behinderung der deutschen Bahntransporte zerstört und von den Deutschen binnen kurzer Zeit wiederhergestellt wurde.

hörtst ja mir — mir ganz allein. Liebes, süßes Wesen!“ Junger drückte er ihre schlanke Gestalt an sich, feurige Klüße brannten auf ihren Lippen, auf Wangen, Stirn und Augen, und sie wehrte ihm nicht mehr. Ein Gefühl unsagbarer Seligkeit überkam ihr geängstigtes Herz, sie fühlte sich sicher und geborgen an seiner Brust, vergaß für ein paar himmlische Minuten die

große Sorge und träumte nur von der Liebe, Wonne und Seligkeit. Aber dann erwachte sie jäh zur ernsten Wirklichkeit, befreite sich aus seinen Armen und fragte:

„Ulrich — wie soll es werden?“

„Mein Herzblatt, laß mich für die Zukunft sorgen. Ich stehe deinem Vater zur Seite und fürchte den Kampf nicht. Wo ich deine Liebe jetzt besitze, da mein höchstes Glück, da erfüllt mich ein Heldennut. Sei unbesorgt! Vertraue mir!“

Doch was er ihr mit beredten Worten nun auseinandersetzte, das bewies ihr wohl, wie nichts anderes, seine hochherzige Gesinnung, seinen Opfermut, seine Liebe, aber — würde es den Vater retten?

Als sie die Oberförsterei erreichten, da lag Martin, überwältigt von einer bleiernen Müdigkeit, fest schlafend im Bett. Seine Atemzüge waren so ruhig, sein Gesicht sah so zufrieden aus, daß Lotte erfreut behauptete, ihn lange nicht so gesehen zu haben.

„Du siehst, auch er traut mir“, sagte Ulrich leise. „Und nun schlafe ebenfalls süß und sanft, mein holdes Lieb. Ich streite für dich, für unser Glück. Und dem Müdigen gehört die Welt.“

Jetzt hatte er Gewißheit, und ein wunderbares Gefühl der Ruhe kam über ihn, als er heimwärts schritt: Sie liebt dich, sie gehört dir! — O, dieses hohe Glück!

5.

Am nächsten Vormittag stand Ulrich Erlenborn in voller Uniform vor dem Spiegel, bürstete seinen Bart und legte eine Sorgfalt auf seinen äußeren Menschen, die Frau Mathilde geradezu verblüffte. Was mochte denn, um alles in der Welt, nur los sein?

Nach Groß-Tucherow zur Erzellenz von Waltersdorf wollte er gehen. Und was gestern der Oberförster nicht erreicht hatte, das hoffte er als dessen Anwalt und Fürsprecher möglich zu machen, ganz bestimmt sogar. Wenn er dem alten Soldaten die Szene unter der Buche schilderte, wenn er ihm Martins ganzes makellofes Leben einmal deutlich vor Augen führte, dann müßte der General für den ehemaligen Kriegskameraden etwas tun, müßte sich wenigstens mit ihnen beiden verbünden und könnte ihnen auf keinen Fall seine Hilfe versagen. Ja, wie er ihn kannte, versprach er sich von dem Besuch sicheren Erfolg.

„Wissen Sie schon, Herr Assessor, daß Ihr Herr Großvater in Eulenstein recht krank ist?“ fragte die geschwägige Mathilde jetzt.

„Nein, ich hörte noch nichts davon. War der Arzt bei ihm?“

„Ja, der war gestern und heute da. Der alte Herr soll sich in seiner Herzentüchle die Augen verbrannt haben. So ist das man, sage ich: einmal malheur es doch zu guter Letzt. Und nun liegt er da ohne Pflege, ohne Liebe und Erbarmen, einsam und verwaist. Der Schwarzkünstler kümmert sich gewiß nicht viel um ihn, und die beiden Alten, der stadelige Krüger und seine Frau, na, die können doch kaum noch krauchen. Sie sollen alle beide ebenfalls krank liegen.“

„Die Augen verbrannt?“ wiederholte Ulrich, und tief in seinem Herzen regte sich inniges Mitleid. Gewiß, er zürnte dem Großvater, verdachte es ihm schwer, daß er seine Mutter einmal so tief gekränkt und dem Vater in der Not nicht geholfen hatte. Aber dennoch jammerte ihn des Hilflosen in dieser Minute weit mehr, als die geschwägige Alte es sich träumen ließ. Auch des Vaters Groll war begrenzt gewesen. Kurz vor seinem Tode gedachte der Dahingegangene dieses einsamen alten Mannes sogar voll inniger Liebe. Noch glaubte Ulrich ihn auf dem Totenbette sprechen zu hören, kurz ehe das gebrochene Herz stillestand:

„Ich wollte, er wäre jetzt bei mir, und ich dürfte seine Hand drücken, ihm danken für all das Gute, das er mir erwiesen hat. Wäre doch nur das Eine nicht gewesen, das uns entzweite! Er meinte es gut mit mir und verkannte unser liebes Mütterchen nur. Ein irrender Mensch ist es, wie ich es bin, wie du es bist, mein Sohn. Ich weiß, er hätte sein Leben jederzeit gern für mich dahingegeben, wenn es von ihm gefordert wäre. Ich war in meinem gekränkten Ohrgefühl gar zu empfindlich, dem Vater gegenüber. Sonst würde alles anders geworden sein.“ Genau so hatte er gesprochen.

Während Ulrich dann des Weges nach Groß-Tucherow schritt, kam er von dem Gedanken an den einsamen alten Mann, der doch sein Großvater war, nicht mehr los. „Du müßtest dich um ihn kümmern, selbst wenn er dir die Tür verbieten sollte“, sagte er wieder und wieder. „Das ist deine Pflicht, auch wenn er dich verachtet und andere zu seinen Erben erwählt hat. Geh' heute noch zu ihm. Versuch' es doch wenigstens, eingelassen zu werden. Eine Pflegerin muß er haben. Vor allem sprich mit dem Arzt.“

Groß-Tucherow, eines der größten Rittergüter der Gegend, war bald erreicht. Das alte Schloß mit dem Löwenwappen über dem Portal schaute dem Ankömmling ernst und finster entgegen. Da war nichts Anheimelndes, nichts Fremdbliches, kein Blumen schmuck, kein Leben, nur gewaltige Türme, die den Stürmen von fast drei Jahrhunderten getrotzt, und mächtige

Mauern, in denen verschiedene Kugeln aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges steckten. Neben dem Wappen befand sich auch so ein kopfgroßes, eingemauertes Bollgeschloß. Als Knabe hatte Ulrich es oft bewundert, und seine Phantasie erzählte ihm dann Geschichten aus wildbewegten Zeiten. — Auf der ehemaligen Zugbrücke, die jetzt über einen versumpften Graben führte, kam ihm der alte, schnauzbärtige Portier Nagel mit seinem Stelzfuß entgegengehumpelt und sah genau so ernst aus wie das Schloß selber; dieser Mann mit den vielen blanken Denkmünzen auf der Brust, dessen Erzählungen er einstmalig so gern gelauscht. Er bot dem Veteranen freundschaftlich die Hand und fragte, ob Erzellenz wohl jetzt zu sprechen sei.

„Bedaure, Herr Forstassessor, Erzellenz ist heute früh abgereist. Ein Telegramm vom Herrn Oberleutnant Karl traf aus Meß ein. Da muß etwas Schlimmes passiert sein, ein Unglück, vermute ich. Darum reiste unser Herr sofort ab.“

Ulrichs Miene verfinsterte sich, während ein Ausdruck lebhaftesten Bedauerns über seine Lippen kam.

„Es ist natürlich nicht abzusehen, wann Erzellenz zurückkommen wird?“

„Nein, das ist ganz unbestimmt. Die Reise ist weit, und man weiß ja noch gar nicht, um was es sich handelt. Ach Gott, ich vermute, der Karl hat wieder Schulden gemacht. Der Herr Forstassessor kennen den jungen Herrn ja doch vom Kadettenkorps ganz genau. Ein Vermögen hat er schon verschlungen. Mir tut mein guter alter Herr so sehr, so sehr leid. Über dreißig Jahre bin ich nun bei ihm, ich weiß, was er um diesen Sohn gelitten hat.“

Sie redeten noch ein Weilchen miteinander, ohne daß Ulrich recht bei der Sache war, und dann machte der sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf den Heimweg: „Es ist aber wirklich, als stände alles wider uns!“ sagte er vor sich hin. „Jede Stunde ist kostbar. Schon morgen könnte Graf Lothar hier sein.“

Mit der Möglichkeit, den alten Herrn nicht daheim zu treffen, hatte er eben nicht gerechnet. Jetzt wußte er sich, wenn er ehrlich sein wollte, keinen Rat. Heute sah er nach reiflicher Überlegung die Sache überhaupt mit weit ernsteren Augen an als gestern. Der Graf Lothar würde vielleicht keinen Bitten und Vorstellungen zugänglich sein. Er galt für einen rücksichtslosen, brutalen Mann.

Der alte Erlenborn befand sich zu dieser Stunde mitterseelenallein in seinem Schlafzimmer. Sein alter Diener Krüger war krank, und Warschau, dem er nicht mehr traute, mochte er nicht gern um sich haben. Er schickte ihn, wenn das Notwendigste besorgt war, immer schnell wieder hinaus. So lag er denn einsam auf seinem Schmerzenslager, und das grausige Gespenst, das ihn schon in gesunden Tagen nimmer verschont ließ, weidete sich an seiner Hilflosigkeit. Heute vermochte er es nicht eine Minute zu verschonen. Wie eine schwarze Bestie mit blutroten Feueräugen und weißen Zähnen sah es da bei ihm, gerade auf seiner Brust, eisig kalt und schwer wie ein Mählflein, ihm den Atem beraubend, ihn zu ersticken drohend. Und jedes Wort, das es sprach, voll Galle und Geißer, traf ihn wie ein Messerstich. Aber er mußte schweigen und ruhig hinhören: „Jetzt geht es zu Ende mit dir. Das rechte Auge ist verloren, das linke kann kaum noch sehen. Du wirst völlig blind werden. Nacht — Nacht — Nacht wird um dich sein, bis des Grabes Finsternis dich umfängt. Und mich wirst du nicht los, ich folge dir auf den Kirchhof, ich bin immer bei dir. Ja, weiter ist niemand um dich. Dein Sohn, der dir die Augen hätte zudrücken können, der lebt nicht mehr. Du kanntest ja kein Erbarmen mit ihm. Er mußte fort in Armut und Schmach. Und das brach ihm das Herz. Er war immer so feinführend, so ehrliebend gewesen, der Ulrich. Ja, wenn er jetzt lebte, wenn er bei dir wäre! Und dein Enkel kennt dich nicht. Er ist auf der Oberförsterei und würdigt dich keines Blickes. Wie könnte er denn auch etwas von dir wissen wollen? Seine Mutter hast du beleidigt im Zorneseifer durch häßliche, ungerechte Worte; sein Vater schied im Groll von der Stätte, die seit hundert Jahren in eurem Besitz war.“

Und so redete die Bestie mit den Feueräugen fort und fort, immer lauter, immer eindringlicher. Daß doch nur jemand bei ihm gewesen wäre, der ihn auf andere Gedanken gebracht hätte! Und dann diese Schmerzen im ganzen Kopf, das entsetzliche Brennen in dem verletzten Auge! — Dort auf dem Tisch stand die Beruhigungsmedizin mit einer starken Dosis Morphinum und Bromsalzen. Davon sollte er nur abends einen Teelöffel voll nehmen, nicht mehr. Und gestern nacht schlief er wirklich infolge dieser schlummerbringenden Mittel ein paar Stunden.

„Könntest du jetzt davon nehmen, damit du etwas Ruhe bekommst!“ seufzte er und richtete sich auf, um aus dem Bett zu steigen und die Flasche herbeizuholen. Doch es gelang ihm nicht, er war zu schwach. Ein Schwindel packte ihn, daß er schwer in die Kissen zurückfiel.

Im Park tauchte jetzt hinter den alten Ulmen eine grüne Uniform auf. Warschau, der müßig draußen herumwummelte, sah das mit seinen scharfen Augen und erkannte in dem Ankommenden sofort den Forstassessor, seinen ärgsten Widersacher. Was wollte der Mensch hier? Sicher käme er seinetwegen. Wie ein Schatten huschte er, um nicht ebenfalls von jenem gesehen zu werden, durch das Biergestränk davon und schlüpfte durch die Hintertür in die Villa. Im Laboratorium, das sich hinter dem Schlafzimmer befand, fühlte er sich sicher einzuweichen. Von dort wollte er den jungen Erlenborn beobachten. Der schritt auf die Haustür zu und fand diese verschlossen. Es schien, als wäre das ganze Gebäude ausgestorben. Kein lebendes Wesen zeigte sich. Da begab er sich in eines der verwahrlosten Hinterhäuser, pochte heftig an eine blinde Fensterscheibe und sah den alten Diener drinnen zusammengelauret in einem Lederstuhl sitzen. Lebte der Mann noch, oder hatte er seinen Geist schon aufgegeben? Auf erneutes heftigeres Klopfen hob er seinen vertrodneten Kopf ein klein wenig, horchte auf, sah jemand draußen stehen und erschrak, daß er zusammenfuhr. Mit großer Mühe und Umständlichkeit erhob er sich, warf einen Blick auf das Krankenlager seiner Gattin hinter dem gebühten Bettvorhang und schlürfte dann langsam, unheimlich langsam, hinaus. Blöde, wie das einer Eule, die ins Tageslicht schaut, sah sein Gesicht aus. Als er hörte, was der Herr in der grünen Uniform begehrte, da sagte er mit seiner unheimlichen Grabesstimme: „Ist krank — läßt niemand vor!“

„Aber ich bin Ulrich Erlenborn, sein Enkel, und möchte einmal sehen, wie es um ihn steht!“ rief dieser ihm ins Ohr und schien nicht Lust zu verspüren, sich so ohne weiteres abweisen zu lassen.

Die Mumie befaß sich eine Weile, lachte dann blöde, daß sich ein Netz von tiefen Falten von den trüben Augen über beide lederigen Wangen spannte und sagte: „Von Ulrich, dem Sohn von dem toten, jungen Herrn? O Gott, aber Sie sollen ihm nichts Böses sagen, mein Herr. Er ist sehr krank!“

„Ich bin doch kein Unmenschen. Lassen Sie mich nur zu ihm, ich will alles vermeiden, was ihn aufregen könnte.“

Der Alte bejahte sich ein Weilchen und wankte dann mühsam an die Haustür, öffnete sie und verschwand drinnen. Als er das Schlafzimmer seines Herrn betrat, da rief ihm der entgegen: „Gott sei Dank, Krüger, daß du kommst! Ich halte es vor Schmerzen nicht länger aus. Gib mir die Medizinflasche, die da auf dem Tische steht, schnell einmal her. Soll zwar nur abends einen Teelöffel davon nehmen, aber der Doktor ahnt nicht, was ich gerade bei Tage leide. Die Dosis ist für einen Mann von meiner Konstitution überhaupt viel zu gering. Das Dreifache muß ich nehmen, wenn es länger als eine halbe Stunde beruhigen soll.“

Die letzten Sätze verstand die Mumie nicht, sie waren auch gar nicht für ihre fast tauben Ohren bestimmt. — Ehe Krüger noch bestellte, daß draußen Besuch sei, reichte er dem alten Herrn, mit den Kimbuden muschelnd, ein laues er auf etwas, die Flasche und den danebenliegenden Teelöffel. Mit zitternder Hand hielt der Kranke diesen über das Wasserglas, goß ihn übergewollt, goß wohl ebensoviel daneben und schlürfte den salzigbitteren Trank, den er durchaus nicht für so gefährlich halten wollte, wie der Arzt mit großem Nachdruck behauptet, über die durstigen Lippen und sagte dann vor sich hin: „Wollen sehen, ob es etwas besser wird.“

„Herr, da ist Besuch“, sprach der Diener jetzt.

„Besuch? Der Herr von Finkenwerder? Der mag hereinkommen, denn er vertreibt mir die Langeweile.“

„Der nicht. Es ist — der Sohn von — von unserem verstorbenen jungen Herrn.“

„Wa-a-s?“ fuhr Erlenborn schnell auf, als sei er plötzlich wieder gesund. „Der Ulrich — der — auf der Oberförsterei ist?“

„Hat einen schönen grünen Rock an und — und sieht ganz aus wie früher der junge Herr, als er noch Offizier war.“

„O Gott — Ulrich! — Was will er? Will er Rechenschaft von dir fordern, ahnt er, daß du wehrlos und krank im Bett liegst? Ist es der Qual noch nicht genug?“

Dennoch gewann er es nicht über sich, sein eigen Fleisch und Blut abzuweisen, es tönte vielmehr aus seinem Herzen, tiefer noch als dieses Gefühl der Angst sah, die Stimme eines andern, das da lebhaft rief: „Vielleicht bringt er dir Ruh und Frieden! Ulrichs Sohn, dein Enkel! Sei nicht hart gegen ihn!“

„Er mag kommen“, ließ er dann aus, glättete seine Bettdecke ein wenig, schob das Kopfkissen höher, so gut es ihm gelang, und erwartete den Besuch voll peinlicher Unruhe.

Ulrichs hohe, kraftvolle Gestalt trat leise ein. Wie ein Schatten stand sie jetzt in dem gedämpften Licht am Bett, und die mit leiser Stimme gesprochenen, etwas verlegenen Worte verstand der alte Herr nicht bei seiner Schwerhörigkeit. Doch er streckte dem Besucher trotzdem seine zitterige Rechte entgegen, und sein sehr erregt klopfendes Herz schlug ruhiger, als Ulrich den Gruß mit einem innigen, warmen, lange anhaltenden Händedruck erwiderte.

Nein, darin lag nichts Feindseliges, Verbittertes, Nachtragendes, das mußte ehrliche Teilnahme, Mitleid, vergebende Liebe sein.

„Du wolltest einmal nach deinem alten Großvater sehen. Hörstest von meinem Mißgeschick, Ulrich? Ich danke dir“, kam es bewegt über des Kranken Lippen. „Komm, setz dich hier auf den Sessel. Bitte, sprich etwas lauter, mein Gehör hat sehr gelitten die letzten Jahre.“

„Großvater, du siehst sehr unbequem. Warte, ich werde dir das Krissen ordentlich zurechtrücken“, sagte Ulrich, tief ergriffen von dem gar so erbarmungswürdigen Anblick, der sich ihm hier bot. Ach, er kannte den alten Herrn ja doch nur als einen staltlichen, aufrechten, auch im Alter noch jugendfrischen und elastischen Greis, und nun sah er ihn gar so hilflos. Die Bettwäsche, das Hemd, sein Tuch, das er um das rechte Auge trug, alles um ihn und an ihm machte einen so unsauberen, fast verwahrlosten Eindruck, als sei der Armste wirklich dazu verurteilt, in Schmutz und Glend umzukommen. Die sorgsame Hand einer Pflegerin fehlte.

„Ist denn gar kein weibliches Wesen hier um dich, lieber Großvater?“ fragte Ulrich, nachdem er ihm eine bequemere Lage gegeben. „Man hat dich ja schrecklich vernachlässigt. So soll das nicht weitergehen. Ich besorge dir eine Diakonissin, die für dich sorgt und dich gesund pflegt.“

Der Patient winkte lebhaft ab und erwiderte mit jactantischem Lächeln: „Nur nicht zu guter Letzt noch Weiberwirtschaft! Ist gut gemeint, Jungchen, aber ich will mich an keine fremde Person gewöhnen. Mutter Krüger, die Frau von dem Alten, den du eben sahst, liegt leider auch gerade krank. Sonst besorgt die alles, was eine Frauensperson nur für mich tun kann. Habe einen recht intelligenten jüngeren Diener noch zu meiner Verfügung, den Warschau. Der macht alles, lacht sogar und tut mehr, als mir lieb ist. Daran fehlt's also nicht. Aber nun setz dich und erzähle mir etwas. Es ist mir wirklich eine rechte Freude, daß du dich mal bei mir sehen läßt und so besorgt um mich bist.“

Bald unterhielten sie sich weit angenehmer, als sie beide es von vornherein für möglich gehalten hatten. So ein herzlicher Ton lag in dem Gespräch, als bestände von jeher das beste verwandtschaftliche Einvernehmen zwischen Großvater und Enkel. Und als der alte Herr nun auch von seines Sohnes letzten Stunden hörte, die versöhnlichen Worte, die der Sterbende noch gesprochen, da wurde er so weich und gerührt, daß Warschau, der vom Laboratorium aus jedes Wort belauschte, seinen Ohren nicht traute. — Hatte der Mensch denn wirklich ein fühlendes Herz in der Brust?

„Wie bin ich glücklich, daß ich das noch erfahren darf!“ stammelte er. „Ulrich, mein guter Junge, ich danke dir herzlich! — Und nun erzähle mir etwas von dir, von deinem Ergehen bei Martin, der ja meines Vaters treuester Freund war.“

Und Ulrich redete in begeisterten Worten von der Freundschaft, von dem Edelmut der Leute, die ihn als einen der Ihrigen betrachteten. Was der Oberförster an seinem Vater, an ihm selber, an andern getan, welches schwere Unglück ihn durch die Krankheit der Gattin heimgesucht, schülderte er mit berebter Zunge, und zuletzt verschwieg er nicht, in welcher entsetzlichen Notlage der wadere Mann sich jetzt befände.

„Bitte, sprich etwas langsamer“, unterbrach der höchst interessiert zuhörende alte Herr ihn mehrmals. „Wo warst du heute? Bei Erzellenz von Waltersdorf? Die vornehmen Nachbarn wollen nicht helfen?“

Eine lange Pause trat ein, nachdem Ulrich ganz ausführlich alles geschildert hatte. Das Denken wurde dem Kranken auf einmal so sehr schwer. Lauter dunkle Schatten und dann wieder grellbunte Bilder von bunten Blumen und einem wundervollen Garten drängten sich zwischen das, was er festhalten wollte in seinem angestrengten Hirn. Glodengeläute, wunderbare Musik glaubte er zu hören, seines Sohnes Antlitz lächelte ihm entgegen aus blühenden Mandel- und Pfirsichbäumen. Das machte die einschläfernde Wirkung der Medizin. Aber er hob das auf die Brust niedersinkende Haupt immer schnell wieder empor und wollte etwas sagen.

„Großvater, ich habe dir zu viel erzählt“, sprach Ulrich nun. „Du bist übermüdet. Ich will jetzt gehen. Morgen besuche ich dich wieder, morgen und alle Tage.“

„Nein, mein Jungchen, bleibe noch ein paar Minuten“, damit suchte des Kranken müde, schwere Hand die des Enkels zu ergreifen. Jetzt hatte er sie und hielt sie fest.

„Wie hieß der Bankier? Notmaier?“

„Maumeier heißt der Schurke.“

„Und — Graf Lothar — du meinst — er ist verloren, wenn niemand hilft? Und — und — du würdest, wenn du das Geld besähest — würdest es hergeben für den Mann, der Ulrich — der deinen Vater so gern gerettet hätte?“

„Mit tausend Freuden, als eine Dankeschuld, als etwas ganz Selbstverständliches.“

„Martin war damals auch bei mir. — Es wäre schade um ihn.“
 Wieder eine lange Pause — unheimlich lang. — Es war Ulrich, als würde die welke, knöcherne Greisenhand, die seine Rechte krampfhaft umspannt hielt, immer kälter.
 „Martin verlor mehrere tausend Taler bei Ulrichs Konkurs“, sprach er dann wieder wie im Traum. „Das schulden wir ihm also. Und dir schicke er Zuschuß?“

„Ja, reichlich sogar! Ich hätte meine Offiziersausrüstung sonst nicht bezahlen können und wäre schon gleich nach Vaters Tode gezwungen gewesen, in Privatdienst zu gehen.“

„Jungchen, so einen Mann darfst du nicht im Stich lassen. Wenn ich — wenn nur — Sieh doch mal zu — ich trage einen kleinen Schlüssel um den Hals, unter dem Nachthemde. Der wird nicht leicht — aber das muß gehen. Da — das ist der Schlüssel. Nun öffne doch einmal den Tresor da in der Ecke. Links herum mußt du drehen, und dann wieder rechts. Anders gehts nicht. Ich bin viel zu schwach — kann nicht selber.“

Ulrich tat, wie ihm geheißen; schon öffnete sich die schwere, eiserne Tür. —

„Geht es?“ fragte der alte Herr kurzatmig und sehr erregt.

„Ja, Großvater. Der Tresor ist geöffnet.“

„Dann links das Fach. Der Schlüssel paßt auch dazu. Es liegen mehrere Geldbriefe und eine Ledertasche drinnen. Gib mir alles einmal her. Ich habe zum ersten gottlob eine größere Summe ausbezahlt bekommen.“

Alles lag jetzt auf des Patienten Bett, wohl fünf mit roten Siegeln versehene Briefumschläge und auch die Ledertasche. Er begann, während er die einzelnen Stücke befühlte und gegen das Licht hielt, zu rechnen.

„Es müssen genau zweiundzwanzigtausendfünfhundert Mark sein“, sagte er dann. „Das reicht ja. Nimm davon zwanzigtausend Mark, ich schenke sie dir, du bist ja mein Erbe, und bald gehört dir alles. Nimm die Summe und tilge deine Schuld,

mein Sohn. Den Rest lege wieder hinein, damit ich etwas in der Hand habe.“

„Großvater — dann sind wir gerettet! Liebster, bester Großvater, du willst wirklich — du?“

Schließlich wie ein Schulbube warf sich Ulrich dem alten Manne an die Brust, küßte ihn auf die blassen Lippen, und lange

wurde gar kein Wort zwischen ihnen beiden gesprochen. Aber dem Patienten war es auf einmal, als liefe das schwarze Ungetüm mit den roten Feueräugen und den gefletschten Zähnen mit einem geklemmten Schwanz wie ein geprügeltes Pudel von dannen, ihm einen letzten, bitterbösen Blick zuwerfend und verschwindend.

„Ich bin ja so glücklich!“ rief er mit tränenersäuerter Stimme. „Was ich an ihm verfaunt habe, will ich an dir, meinem Sohne, seinem Ebenbilde gut machen. Er starb ohne Groll gegen seinen Vater! Das wird auch mir das Sterben leicht machen. Ulrich — mir ist so frei, so wohl um die Brust.“

Jedes Wort, auch das leiseste, hatte Warschau gehört. Und nun stand der Glende da mit geballten Fäusten und wutverzerrtem Gesicht am Herd, starrte mit rollenden Augen auf die schadhafsten Steinfliesen, in sich hineinröhrend: „Du bist zum Unglück geboren! Auch das soll dir misslingen. O, dieser Affessor! Zerreißen könntest du ihn. Er soll von der Welt,

der soll sich der großen Erbschaft nicht freuen! Eine Kugel mitten in das Herz! Und sollte das dein letzter Streich sein. — Warum muß er doch, der doch bis heute den Alten tödlich gehaßt hat, auf einmal sich so verändern! Erbschleicher der! Selbst das Geld aus dem Tresor nimmt er dir fort. O du Narr, wie bist du blamiert! Umsonst hast du dich allen Launen des alten Geiztragens gefügt, umsonst die schöne Zeit hier vertödelst! Nichts, womöglich nicht mal die paar lumpigen Taler Lohn, wirst du bekommen! O, dieser Mensch! Könntest du ihn auf den Mond verbannen!“



Österreichische Gebirgsartillerie auf dem Marsch. Nach einer Zeichnung von Oscar Achenbach.

Ja, das Geld im Tresor, auf das spekulierte Warschau schon längst. Er wußte, daß sich eine erhebliche Summe darin befand, wußte auch, daß sein Herr den Schlüssel an seinem Körper trug. Wenn der Alte nun eines Tages — was nach Aussage des Arztes bald geschehen könnte — die Augen geschlossen hätte,



König Karl I. von Rumänien †. (Mit Text.)

er voraussichtlich der erste sein, der ihn tot im Bette fände. Und das war der große Augenblick, auf den er sehnlichst wartete, um sich sein Denken und Hoffen vom ersten Tage seines Hierseins an drehte. — Als dann in den letzten Tagen gar der Geldbriefträger die schon vorhandene Summe noch durch ein paar schwere, rot versiegelte Briefe erheblich vergrößerte, da baute er die kühnsten Luftschlöffer

und sah sich in seinen Träumen schon ebenfalls als Rittergutsbesitzer, wohlhabender noch als sein Freund Zuchow. Und nun dieser Fortasseffor, der ihm sein Jagdvergnügen bereits verdorben, nun mußte der kommen und ihm das ganze, schöne goldene Lustschloß in Stücke reißen. Zwanzigtausend Mark nahm er mit, und was übrig blieb, wußte er ganz genau. So ließ sich also ungefähret nichts entwenden. „Da heulen sie nun alle beide! Ist pure Heuchelei von dem verwünschten Grünrod! O, der soll heulen und lachen bald verlernt haben!“ schrie die Bestie teuflischer Wut in Warschau, während er zähneknirschend die Fingernägel in seine Handfläche bohrt. — Endlich, endlich, nach zweistündigem Besuch ging Ulrich. — O, wie trug er den Kopf so stolz erhoben, wie strahlte sein Gesicht! Ganz genau konnte der stumme Beobachter das sehen durch die Fenster der Herentüche. Und in der erbärmlichen Brust brauten alle bösen Geister der Hölle einen Trank, der ihm das Blut vergiftete und ihm das Herz mit Geißer und Galle erfüllte, daß er auf nichts anderes mehr sann als auf Vernichtung.

Ganz still lag Erlensborn fest auf seinem Bett. So leicht atmete seine Brust, so wohl fühlte er sich — völlig frei von Schmerzen. Leise schwirren Ulrichs Worte noch immer an seine Ohren. Das überglückliche Freuden-schluchzen, sein Dantesgeflammel glaubte er immer noch zu hören.

„Nun werden sie dich nicht mehr hassen. Auch Martin, dieser ehrenwerte Mann, wird anders urteilen, ver-söhnlicher. — Ver-söhnung — köstliches Wort!“

Ein goldenes Ahrenfeld wogte vor seinen Augen, tiefblaue Kornblumen und roter Mohn leuchteten da-wischen, und einen großen

Kranz von diesen Blumen legten lachende Kinder ihm auf sein Bett. Er träumte nur.

„Ulrich — bist du noch da? — Wie — was sagtest du? Du kannst den Schrank nicht zuschließen? Laß nur — es ist ja nicht mehr viel drinnen. Lehne die Tür nur fest an und hänge mir den Schlüssel wieder um den Hals.“

So hatte er vorhin, als sein Enkel sich in freudigster Aufregung vergebens bemühte, den Tresor sorgfältig zu verschließen, gesprochen. Jetzt wiederholte er die Worte halb träumend.

Ein lichtiges Abendrot strahlte über dem wogenden Kornfelde, so



General der Inf. Hans Hartwig v. Beseler. (Mit Text.)



Generalmajor Werner v. Voigts-Rhege. (Mit Text.)

Josephot. E. Vieber. (Mit Text.)

vorher zu wissen. Er brannte von Verlangen nach Gewißheit.

schön, so klar, wie nie zuvor. Die rosigen Wölkchen wurden zu Engeln mit lieblichen Kinder-ge Gesichtern und Augen wie blin-dende Sterne. Alle lächelten ihn an und sangen ein wunderbares Lied von Liebe und Ver-söh-nung. — Wie das Halleluja so feierlich klang, wie die Friedenspalmen rauschten! — Ganz fest schlief der Led-müde nun.

Als Ulrich am Finkenwer-der-schen Gutshof vorüberreiste — die unsagbar große Freude beflügelte seine Schritte —, da rannte Zuchow voller Ungeduld in seinen Gemächern umher und wußte nicht, wie er sich die Zeit vertreiben sollte. Heut sollte es sich ja entscheiden. — Und sie würde „ja“ sagen, die stolze Schöne, sie müßte es ja doch. Das glaubte er bestimmt



Eine Ruhmestat der Sachsen. Nach einer Zeichnung von F. Müller-Münster. (Mit Text.)

„Noch zwei volle Stunden. Früher hat es keinen Zweck, ihr entgegen zu gehen!“ brummte er vor sich hin, einmal wieder vor einem Riesenspiegel Halt machend und mit den beiden Eisenbeinbüchsen über seine nur noch von spärlichen Härchen besetzte Glaze streichend. Da sah er Erlenborn hastig vorüberschreiten.

„Manu, wo kommt der her? Sollte er in Eulennest gewesen sein, um nach seinem Großvater zu fragen? Rechnet er doch noch darauf, daß der Alte zu versöhnen sei?“ schoß es ihm durch den Kopf, und seine Unruhe wurde noch größer. Das mußte er auf alle Fälle wissen.

„Wolltest ja den Alten sowieso heute noch besuchen. Er wird doch nicht etwa gestorben sein? Na, dann müßtest du es doch eher erfahren haben als der Forstassessor.“

Wenige Minuten später befand er sich auf dem Wege nach Eulennest. Warschau stand, als er ankam, wieder im Park und verspürte keine Lust, von ihm gesehen zu werden. Darum schlug er sich in die Büsche. Der alte Krüger mußte auch Zuchow die Haustür öffnen, nachdem er ihm mitgeteilt, daß der Forstassessor soeben dagewesen, doch meldete er diesen Gast nicht weiter an, da sein Herr ja vorhin schon nach ihm gefragt hatte und ihn als angenehmen Unterhalter gern bei sich sah. — Der Finkenwerderer betrat also ohne weiteres das jetzt ganz finstere Schlafzimmer, hörte die tiefen Atemzüge und das Schnarchen des Kranken, dachte aber nicht daran, rücksichtsvoll gleich wieder zu gehen und dem alten Herrn seinen sanften Schlummer nicht zu stören. Wußte er ja doch, Ulrich sei drinnen gewesen, lange Zeit.

„Du mußt ihn auf geschickte Weise weden und herausbekommen, was der grüne Lasse bei ihm gewollt hat, ob sie sich etwa ausgehört haben.“ Er rückte also sehr geräuschvoll einen Stuhl und erreichte wirklich dadurch, daß Erlenborn erschreckt aufsprang und fragte: „Warschau, sind Sie da?“

„Ach Gott, lieber Herr Nachbar,“ sprach Zuchow darauf im Tone tiefsten Bedauerns, „ich habe Sie wohl gar aus dem Schlaf gewedt? Ich bin es! Wollte doch mal wieder nach Ihnen sehen.“

„Sie — Sie — Herr — Zuchow?“ fragte der noch halbträumende. „Ach Gott, wo war ich denn nur? Wollen Sie nicht mal Licht machen? Was habe ich denn nur für eine Reise gemacht im Traum! — Aber — nein — Gott, nein, das ist ja Tatsache! — Der Ulrich war bei mir.“

„Ihr Onkel, Forstassessor von Hirschfort?“ fragte Zuchow scheinbar überrascht, während er sich mit der Lampe zu schaffen machte.

„Der gute Junge! Kennen Sie ihn?“

„Nur sehr oberflächlich. Auf den Holzterminen kamen wir öfter zusammen.“

„Setzen Sie sich, lieber Herr Nachbar. Ich fühle mich so anders heute. Bitte, drehen Sie die Lampe etwas tiefer. Das Licht blendet mein schwaches Auge. So, besten Dank!“

„Also, der Herr Forstassessor hielt es endlich für der Mühe wert, seinen leiblichen Großvater einmal zu besuchen?“

„Er ist ein prächtiger Mensch, der Junge. Jetzt wird er täglich kommen. Ich habe mein Herz erleichtert dürfen. Habe ihm einen kleinen Dienst erwiesen, darum ist mir so wohl.“

„Einen Dienst? Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Erlenborn.“

„Run ja, ja. Ist nichts weiter. Nein, nein, reden wir nicht davon! Er wollte einem treuen Freunde aus großer Verlegenheit helfen, und ich durfte ihn bei dem edlen Werk ein wenig unterstützen.“

Zuchow begann den Zusammenhang zu ahnen, darum stieß er einen Laut aus, der dem Kranken durch Markt und Wein gedrunken wäre, wenn es ihm in den Ohren nicht gefaßt und gebraust hätte wie von des Sturmes Toben und getönt wie Glodengeläut.

„Ah — für den Oberförster, — diesen Hochtapler, hat er — gebettelt! Ist es nicht so?“ fragte der seiner Sinne kaum mächtige Schlossherr darauf, sich dicht zu dem Kranken hinunterbeugend.

„Wie nennen Sie den Oberförster? Hochtapler? — O, mein Lieber, da haben Sie also auch schon von der Angelegenheit gehört, und zwar von jemand, der Martin ebensowenig kennt, wie Sie ihn kennen. Der Mann ist kein Hochtapler. Ich kenne ihn länger als dreißig Jahre. Wäre ich nicht gar so schwach, dann wollte ich Ihnen alles erklären.“

„Herr Erlenborn — ich — weiß alles. Sie gaben also das Geld — die zwanzigtausend Mark — hin? O, o, wie konnten Sie!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein! Ich habe mir damit eine schwere Schuld von der Seele gewälzt.“

Zuchow schlug sich, ohne daß der alte Herr es sah, mit beiden Fäusten an die Stirn und wußte jetzt, daß er Lotte nicht wieder bei sich sehen, daß Ulrich Erlenborn, sein verhaßter Nebenbuhler, den Sieg davontragen würde, der ihm schon so sicher schien. Das machte ihn fast wahnsinnig, so daß er überhaupt keinen zusammenhängenden Satz mehr zu sprechen vermochte. Ohne Gruß wollte er davon rasen.

„Sie haben es wohl sehr eilig, Herr Nachbar?“ fragte Erlenborn. Sie stören mich wirklich nicht. Erzählen Sie mir doch

etwas. Ich glaube, morgen ist es gut mit mir. Sahen Sie Warschau nicht? Weiß gar nicht, wo der Kunde sich den ganzen Nachmittag herumtreibt.“

„Ich muß gehen!“ sagte der Finkenwerderer nur und suchte nach seinem Hut.

„So tun Sie mir den Gefallen und reichen Sie mir die Medizinflasche, meinen Schlummerpunsch, erst noch. Ich muß abends einen Löffel voll nehmen. Und sollten Sie Warschau sehen, dann sagen Sie ihm vielleicht, er brauchte mich nicht noch mal mit dem Abendbrot zu stören. Ich fühle, daß ich gut schlafen werde. Hätte das Morphinum vielleicht gar nicht nötig. Will's aber lieber nehmen, damit ich wirklich endlich einmal die ganze Nacht durchschlafe. Haben Sie also die Güte. Da, auf dem Tisch. — Oder nein! — Hier neben dem Bett auf dem Nachttisch steht ja die Flasche. — Wie kommt sie hierher?“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Blut.

Von Hans Albrecht Westphal, Jersb. (Nachdruck verb.)

Durch die eisige, kalte Septembernacht dringt an mein Ohr der Schlag der Turmuhren aus der nahen Stadt: zwei Stunden nach Mitternacht; mein Dienst beginnt. Fester hülle ich mich in meinen Mantel, hänge lose das Gewehr über die Schulter und trete hinaus aus der behaglich warmen dunstigen Bahnhofsunterbude. Heller Mondschein flutet über die in weiter Ebene liegende Strecke. An der einen Seite der Bahn zieht sich ein kleines Wäldchen hin; Hundegelläuf zeigt die Nähe des dahinterliegenden Dorfes an. Sonst herrscht Totenstille, die nur ab und zu durch das Geschrei eines Käuzchens, das Läuten der Meldeglocke oder das unheimliche Knarren der Schienen, hervorgerufen durch den Wärmewechsel bei Tag und Nacht, unterbrochen wird.

Der Aufmarsch des deutschen Heeres ist beendet; von Zeit zu Zeit nur passieren Militär-, Gefangenen- oder Verwundetenzüge die Strecke, die auf Anordnung der Regierung noch scharf bewacht wird.

Der Herbststurm braust über den Bahndamm hin, aus weiter Ferne den Knall eines Schusses mit sich tragend. In tiefes Nachdenken versunken, schreite ich die Gleise entlang. Unter meinen Stiefeln weicht knirschend der Kies; es geht sich schlecht.

Heute hab ich's erfahren, wie Hans Werner, mein Jugendfreund fiel. Noch weiß es niemand außer mir.

Zu Hause im traulichen Stübchen sitzt seine junge Gattin. Wieder und immer wieder liest sie seine wenigen Karten durch. Sie denkt an die Tage des Abschieds:

Deutschland im Kriegszustand, Deutschland mobil, Krieg. Ja so war's gegangen. Unheimlich schnell, man erfaßte kaum die Schwere, die in diesen Verfügungen lag. Mit welcher Spannung hatten sie beide dem näher und näher rüdenden Weltenbrande entgegengeesehen. Noch kann man es nicht fassen, wie plötzlich alles gekommen war und immer noch hoffte man auf Beilegung des Kriegsausbruchs. Die Entscheidung war gefallen, der Weltenbrand da.

Einer der ersten, die sich stellten, war Hans Werner; wohl wurde es ihm schwer, von dem Liebsten, was er auf Erden hatte, von seiner jungen Gattin, zu scheiden. Zu den Waffen! der Kaiser hatte es gerufen, das Vaterland war in Gefahr; Deutschland und Deutschland zu schirmen, war seine heilige Pflicht.

Wie ein deutsches Soldatenweib hatte sich Annemarie in das Unabänderliche gefügt. Ja sie war stolz auf ihn, als der Abschied kam, als er sie in seiner schmutzen Felduniform zum letzten Male küßte, zum letztenmal. Nun war er weit fort. Wochen waren ins Land gegangen, Wochen langer Erwartung. Mancher Sieg war erfochten, manch braver Soldat hatte sein Leben lassen müssen.

„Bin bei Lüttich, Namur und Brüssel dabeigewesen und sitze nahe der französischen Grenze“, hatte er ihr geschrieben. „Mancher von meinen Kameraden ist gefallen, gefallen im Kampfe mit regulären Truppen, gefallen durch das Messer oder die Kugel eines fanatischen, vertierten Menschen, der Hyäne des Schlachtfeldes, der Landstraßen, Dörfer und Städte. Verzage nicht, wenn auch mich eine Kugel treffen sollte“. Das war auf seiner letzten Karte geschrieben. Er hatte es geahnt.

Während ich träumend dahinschritt, erschien vor meinem geistigen Auge ein Bild, ach, ein Bild, das nur zu bald Unglück über ein trautes Heim bringen sollte. Draußen im Felde:

Es war gerade so kalt und kümmerlich wie hier. Langsam rollten schwer beladene Züge der französischen Grenze zu. Deutsche Soldaten, das Gewehr im Arm, saßen auf Lokomotive und Wagen, scharf in die Nacht hinausspähend. Man war in Feindesland; nicht allein mit Soldaten, sondern mit viel schlimmeren Feinden im Zivil hatten es unsere braven Krieger zu tun; da hieß es, vorsichtig sein.

Eben fuhr der Zug an einem einsamen Wärtterhäuschen vorbei. Deutsche Posten stehen davor. Ich sehe Hans Werner: „Gute Nacht, Herr Kamerad“, er schlägt den Kragen seines Mantels hoch, nimmt die Browning vom Tisch, noch einen letzten Händedruck, und er trat vor die Bude, um die Posten zu revidieren. Festen Schrittes ging er die Gleise entlang. Was wohl

Begierbild.



Wo ist die dritte Schwester?

die Lieben in der Heimat machten. Sie hatten keine Ahnung, wie furchtbar die Kriegsfurie wütet. Doch halt, dort ein Schatten, direkt auf die Bahn zu, schnell die Browning bereit. Lächelnd setzt er seinen Gang fort. Wenn Annemarie wüßte, wie nervös er geworden war, so nervös, daß er in dem Schatten einer am Himmel dahinjagenden Wolke einen Feind sah. Was wohl das liebe Kind jetzt machte. Vor seinen Augen stand die hübsche, von wildem Wein umrankte kleine Villa, sein Heim auf Erden, ob er sie jemals wiedersehen würde. „Sei gegrüßt du mein Lieb in der Heimat“, murmelten seine Lippen. — Der

Wind trug's weiter bis ins Vaterland, bis in das trauliche Stübchen eines sehnlichst harrenden Frauenherzens.

Endlich war er am äußersten Posten angelangt; es war alles in Ordnung. Nur ein Weilschen wollte er sich wärmen am Wachtfeuer, dann ging's wieder zurück. Gemütlich standen und lagen die Soldaten des Wachtpostens an seiner Seite, sie rauchten ihre Pfeifen und sprachen zusammen in gedämpfem Tone. Hier draußen, im Angesicht eines ungewissen Todes, waren sie alle Brüder geworden; Standes unterschiede verwischten allmählich. Wie hatte er sie alle liebgewonnen, seine ehrlichen, mutigen deutschen Jungen. Schade um jeden, der ins Gras beißen mußte. Diese und ähnliche Gedanken bewegten ihn. Er erhob sich vom Wachtfeuer, sagte den Leuten ein Gutenacht und war bald im Dunkel verschwunden. In wehmütigen Gedanken verfunken lehnte er langsam nach seinem Ausgangspunkte zurück.

Er merkte nicht, wie wenige Meter noch vor ihm, unten am Bahndamm, wo er auf dem Herwege den Schatten gesehen hatte, wie am Anfang des Wäldchens eine Gestalt sich vorsichtig durch die Büsche schob. Vergebens rufe ich: Hans Werner gib acht! Er merkt es nicht, wie sich langsam ein Arm vorhebt, auf die Ellbogen stützt und etwas Langes, Glänzendes vor sich schiebt. Er sieht nicht das blutgierige Funkeln eines Augenpaares, das auf ihn gerichtet ist. „Herrgott, Hans Werner!“ Da, er bleibt stehen und lauscht. Jetzt blüht es auf dort unten, ein leichtes Wölflchen steigt auf, ein Schuß kracht, und zu Tode getroffen bricht Hans Werner neben den Schienen zusammen.

Ein höhnisches Lächeln glitt über die Züge des sich blitzschnell schlangenartig auf den Bahndamm Hochwindenden. In ohnmächtiger Wut ballte ich meine Fäuste.

Noch war sein Rachedurst nicht ganz befriedigt. Neben dem leblos mit offenen Augen daliegenden Offizier sitzend, dem ein bider, roter Blutstrom über die Brust floß, holte er ein haarhartes Messer aus der Tasche, um sein Werk zu vollenden.

Eben wie er das Messer an die Kehle seines Opfers setzen will, trifft ihn ein furchtbarer Faustschlag des noch einmal zum Leben Erwachenden. Mit einem lauten Schrei stürzt der Getroffene zusammen, den Damm hinunter in einen kleinen Wassergraben.

Innerhalb weniger Augenblicke hatte sich das abgepießt. Nirgend was der Schuß gehört worden. Diese Stille lag über dem Plaze, wo unschuldig deutsches Blut vergossen war. Noch einmal zuckte Hans Werner zusammen, noch einmal gelgte der Schrei des im Todeskampfe sich Windenden durch die unheimliche Nacht: „Anne-Annemarie!“ Dann war alles vorbei. Ein deutsches Soldatenherz war gebrochen, ein deutsches Familien-

glück zerstört durch die Kugel eines fanatischen Menschen. Näher und näher kam das Rollen eines langen Güterzuges. vorne auf der Lokomotive saßen Posten. Plötzlich ein schriller Pfiff, ein Knirschen der Räder und der Zug hielt, wenige

Schritte vor dem neben den Schienen Liegenden. Bewegung kam in die dunkle Masse, Kommandoworte tönten auf allen Seiten, kurz, überall wurde es lebendig.

Der grelle Schein einer Laterne beleuchtete das bleiche erstarrte Antlitz Hans Werners. Ich hätte aufschreien mögen vor Behaggefühl. Eine schmale Rinne dunklen Blutes rieselte über den seldgrauen Hod und siderte in den Kies.

Manche schwierige Faust ballte sich in ohnmächtiger Wut: Ein neues Opfer seigen überfalls. Unten im Bache lag der Mörder, ein stämmiger Bauer, er war elendiglich ertrunken. Langsam setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Noch einmal wandte sich manch bärtiges Gesicht zu der Stelle, wo Hans Werner gefallen war, gefallen im Kampfe für sein geliebtes Vaterland; eine breite Blutlache bezeichnete die Stelle so lange, bis ein frischer Regen das Blut von den Steinen wuschte. . . .

So war's gewesen, ich wußte es allein. Wenige Tage später: Unermüdet arbeitete der Telegraph. Was brachte er nicht für Neuigkeiten, Siegesnachrichten auf Siegesnachrichten, Trauerbotschaften. —

In trauten Heim saß Annemarie mit einer Näharbeit beschäftigt am Fenster. Draußen war's stürmisch und kalt. Schon lange hatte Hans Werner nicht geschrieben, was nur mit ihm war. Schweren Schrittes stieg jemand die Treppe hinauf; es läutete. Mit lautem Schrei stürzte das Mädchen zur Türe hinein, eine Depesche in der Hand: Hans tot, Schuß durch die Brust! Allmächtiger Gott! Eine wohlthuende Ohnmacht breitete ihre Flügel über ein armes Menschenherz, dem man das Liebste entrißen hatte.

Am gleichen Tage war Annemarie abgereist; ich habe sie nicht wieder gesehen. Sie blieb verschollen, möglich, daß sie hinausgeeilt ist, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen. Ihre Herzwunde verblutete allmählich. . . .

Zietenknafter.

Der alte Zieten hat einmal ein reizendes Stückchen ausgeführt, das zwar mit seiner sonstigen Beschäftigung als draußgängiger Reitergeneral nichts zu tun hat, das aber einen Einblick in seine Herzensgüte gewährt, nicht bekannt ist und doch besonderes Interesse verdient.

Nach dem Siebenjährigen Kriege lebte der alte Herr, wenn er nicht auf seinem Gute Wustrau war, in Berlin als Chef seines roten Husarenregiments. Er machte täglich seinen Spaziergang und rauchte sein historisches kurzes Pfeifchen; war das Pfeifchen leergeraucht, so füllte er es wieder aus dem am Knopfe hängenden Tabaksbeutel. Diesen Tabaksbeutel hatte Zieten nun eines Tages zu seinem Leidwesen zu Hause vergessen. Verstimmt ging er des Weges weiter und kam durch die Mauerstraße, wo er in einem kleinen Schaufenster unter anderen Waren auch ein kleines Päckchen mit Tabak ausgestellt sah. Kurz entschlossen trat er ein und forderte ein Päckchen von diesem Tabak. Er fand, nachdem er davon rauchte, das Kraut gar nicht so schlecht, und da ihm die schlichten Leute des Lädchens gefielen, ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Von da an besuchte er den Laden öfters und wurde vertrauter mit den Leuten, die ihm endlich auch ihre Sorgen mitteilten; die Nachwirkungen der bösen Kriegszeit lasteten schwer auf ihnen, und sie standen vor dem geschäftlichen Ruin. Dem alten Zieten ging die Sache im Kopfe herum, er wollte den Leuten gern helfen, wußte aber vorerst nicht wie.

Eines Tages kam er sichtlich hoch erfreut in den Laden und sagte: „Kinder, ich helfe euch! Paßt mal auf!“ Dabei zog er ein Papier aus der Tasche. „Hiervon laßt ihr ein paar tausend Stück drucken und klebt auf jedes Tabakpäckchen einen Zettel. Hier oben hin komme ich, wie ich aus dem Busch reite, und unter mein Bild kommt das Verschen:

Ich kann was Gutes bieten,
Diesen Takat raucht der alte Zieten!

Ihr sollt sehen, das zieht!“

Und es zog. Alle Welt kaufte von dem „Zietenknafter“ bei Braun, so hieß der Kaufmann, der sein Geschäft bald zu einer Fabrik erweitern mußte, die noch lange Jahre florierte. T.

Es ist wohl Herbst und Winter —

Es ist wohl Herbst und Winter,
Doch weht so lauer Wind,
Man meint, es wäre Frühling,
So sind die Lüfte lind.

Sieh da, der Birnbaum blühet,
Der Birnbaum hat gedacht
Es sei schon Zeit zu blühen
In bester Frühlingspracht.

Ja, guter Freund, so täuschste
Sich hier auch meine Brust,
Und wollt' im Winter blühen
Mit un'rer Frühlingsluft.

Da fielen Floden nieder
Und schnitten alles ein,
Die Blüten und die Lieder —
Drum laß dein Blühen sein.

D. S. Gruppe.

Unsere Bilder

König Karl I. von Rumänien †. Am 10. Oktober starb der rumänische König, ein geborener Prinz von Hohenzollern. Er wurde im Jahre 1866 zum Fürsten von Rumänien erwählt, und 1881 zum König gekrönt. König Karl war geboren am 20. April 1839 und hat somit ein Alter von 75 Jahren erreicht.

General der Infanterie Hans Hartwig v. Beseler, der Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee von Antwerpen, ein Sohn des berühmten Rechtsgelehrten v. Beseler und Bruder des preussischen Justizministers. Er ist 1850 in Greifswald geboren.

Generalmajor Werner v. Voigts-Rheß, der neue Generalquartiermeister und Nachfolger des zum Kommandierenden General ernannten früheren Generalquartiermeisters von Stein. Generalmajor von Voigts-Rheß wurde 1863 in Jüterbog geboren.

Eine Ruhmestat der Sachsen. Bei der belgischen Ortschaft Bioul, südlich von Namur, erhielt der Kommandeur einer sächsischen Feldartillerieabteilung, der auf der Suche nach einer auf Bioul vorgehenden Kolonne war, von einer Husarenpatrouille die Mitteilung, daß Bioul mit flüchtigen feindlichen Truppen vollgepfropft sei. Darauf nahm die Artillerie den Ort unter Feuer mit dem Erfolg, daß eine ungeheure Verwirrung unter den feindlichen Massen entstand. Um die Situation auszufund-schaften, schickte der Kommandeur seinen Adjutanten mit wenigen Reitern gegen das Dorf, während eine in der Nähe rastende Kompanie zum Angriff auf Bioul bereitgehalten wurde. Darauf folgte der Kommandeur seinem Adjutanten in das Dorf und hatte nach seinen eigenen Worten ein Erlebnis von überwältigender Tragik: Die in Bioul befindlichen Truppen erhoben die Arme und warfen die Waffen weg. So ergaben sich, ohne weiteren Kampf, die Reste von vier belgischen Divisionen einer deutschen Batterie und einer in Bereitschaft stehenden Kompanie. Das Resultat waren 3100 Gefangene, 50 neue Kruppgeschütze, 500 bis 600 Wagen, 100 Autos und mehr als 2000 Pferde.



Hinter der Kampflinie: Abführen von Verwundeten nach den Lazaretten durch Mitglieder des Roten Kreuzes. Phot. Groß.

und Bescheidenheit.“ — Jubelnder Beifall folgte diesen Worten. Nur der gestrenge Doktor Demuth war über diese Abfertigung wenig erbaut, denn er hatte es vorgezogen, sich aus seiner Loge zu entfernen. H. W.

Gemeinnütziges

Quittensuppe. 4—5 Quitten schält man, schneidet sie in Stücke und gibt diese mit etwa 1—2 Litern Wasser aufs Feuer. Etwas Zimt und Zitronenschale erhöhen den Geschmack. Die Quitten müssen langsam kochen; sind sie gar, so streicht man die Masse durch ein Haarsieb, fügt nach Geschmack Zucker hinzu, rührt die Suppe mit Eigelb ab und gibt sie über in Butter geröstete Semmelwürfel.

Für Kalten ist ein mäßig warmes Zimmer oder die Küche der beste Winterplatz. Wässern ist nur ganz selten erforderlich, wenn die Behälter nicht allzu klein sind.

Um das vorzeitige Ausmen der Saatkartoffeln zu verhindern, muß man sie vor dem Einbringen in die Kellerräume durch Auslegen an einem luftigen Platz abwellen lassen.

Vienezucht. Der November bringt in der Regel noch die letzten Flugtage. Kühen wir sie nur gut! Sie geben uns die besten Garantien einer guten Überwinterung, weil sich dabei die jung erbrüteten Bienen noch vollständig reinigen können.

Frische Biertreber gibt man den Kühen in Mischung mit Häcksel. Sie müssen sie dann gut einweichen und taugen, nützen sie also besser aus. Treber mit dumpfem Geruch und von dunkler Färbung dürfen nicht verfüttert werden.

Bräunlich-grüne Farbe des Serradellafamens läßt gute Reife erkennen, ganz braune oder gelbe Körner sind in der Regel taub, ganz grüne sind unreif.

Die Herbstastern können nicht genug für die Beetbepflanzung oder als Pflanzung für Gehölzgruppen empfohlen werden, zumal sie die ersten Nachfröste gut überstehen. Man wähle nicht zu hohe Sorten; sehr geeignet sind deshalb die Amellus-Arten. Will man auf hochwüchsige Sorten nicht verzichten, so schneidet man im August die Blütentriebe ab, steckt sie in Töpfe und stellt sie unter Glas. Sie bewurzeln sich sehr bald und geben schon im September hübsche, niedrige Gruppenpflanzungen.

Allerlei

Stoßsenzer. Freundin: „Du Glückliche, deine Hochzeit steht vor der Thür.“ — Braut: „Ja, die Hochzeit, aber auch die — Hochzeit!“

Komisch. „Deine Braut ist genau so schüchtern wie du. Ich möchte wissen, wie ihr euch gegenseitig eure Gefühle zu verstehen gegeben habt.“

— „Durch den Fernsprecher sind wir uns allmählich näher gekommen.“

Eine Kosakenstrolche. Die Kosaken sind sehr zum Diebstahl geneigt; wenn aber einer seinem Kameraden etwas stiehlt, wird er auf dem Marktplatz an einen Pfahl gebunden. Neben ihn setzt man eine Flasche Branntwein und legt einen Laib Brot und eine Anzahl starker Stöcke dazu. Wer vorüber geht, hat das Recht, ihm so viele Schläge zu geben, als er will, worauf er dem Verbrecher zur Erfrischung etwas Branntwein und ein Stück Brot reichen kann. So bleibt derselbe, nach der Entscheidung der Richter, eine ganze Nacht und einen ganzen Tag angebinden, und ist er so glücklich, die Schläge zu überleben, so wird er von neuem in die Gesellschaft aufgenommen.

Albert Vorking als Humorist auf der Bühne. Vorking war in den Jahren 1833—1845 als Schauspieler am Leipziger Stadttheater tätig und hier ein erklärter Liebling des Publikums. Der Theatervorstand, Doktor Demuth, war als außerordentlich streng bekannt. Eines Abends wurde das Singpiel „Der reisende Student oder das Donnerwetter in der Mühle“ gegeben. Vorking hatte hierin ein Lied zu singen, das mit den Worten begann: „Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel.“ Einen Vers dieses Liedes, der eine Anspielung auf den Rektor Magnificus der Leipziger Univeristät enthalten sollte, bei der Aufführung zu singen, wurde Vorking durch Doktor Demuth verboten. Aber Vorking, dem der Vers ganz harmlos vorkam, sang diesen am Abend doch, und obgleich das Publikum keine Anspielung gemerkt hatte, diktierte Doktor Demuth dem Künstler eine Strafe von zwanzig Talern oder drei Tagen Arrest. Letztere verbüßte auch Vorking, da er nicht mit Glücksgütern gesegnet war. Bald war ganz Leipzig von der Bestrafung Vorkings unterrichtet, und als dieser an einem der nächsten Abende die Bühne betrat, wurde er vom Publikum mit stürmischem Applaus begrüßt. Vorking dankte nach allen Seiten, trat bis dicht an die Rampe und sagte unter lautloser Stille des Publikums: „Bei solch einem liebevollen Empfang überfällt mich eine ungeheure Heiterkeit.“ Jedoch mehr zu sagen, verkehrte Herrschaften, verbieten mir Demut

Quadraträtsel.

A	A	B	D
E	E	E	E
H	I	L	L
N	N	S	O

Die Buchstaben vorstehender Figur sind derart zu umstellen, daß vier Wörter entstehen, nämlich: 1) Stadt am roten Meer, 2) Küstenlandschaft am jonischen Meer, 3) Griechische Göttin, 4) Stadt in Italien. Nachdem alle Wörter richtig gefunden sind, nennen die sich in der Mitte des Quadrates findenden Buchstaben (Diagonale) ein fest oft genanntes Land auf der Balkan-Halbinsel. W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Schild, Schiff, Schill. — Des Kryptogramms: Leinwand, Festung, Veresina, Musik, Margarete. Insterburg.